

can be shown to be logically applicable. I therefore welcome Dr. Lounsbury's statement that he too personally favors use of the currently unfashionable but long-established idea of the extension of the meaning of kinship terms from a focal kin type. This idea is explicitly recognized in his Crow system analysis, and could as easily be applied to the Iroquois system, he tells us. I believe that the transformational, extensionist, or generative (all these terms are intended to be synonymous here) approach which Dr. Lounsbury has demonstrated is both more elegant logically and more accurately representative of indigenous thought processes than the taxonomic approach, even though the latter is logically adequate for handling the data in this case. But I would further suggest that a transformational or generative approach will prove a necessity for handling other more complex and less clearly delimited types of semantic data than kinship terminology.

GRIMES:

The delimitation of a field cannot actually be considered definite until the semantic distinctions by which the field is organized have been recognized. The boundaries of the field are then the area within which these semantic distinctions apply. Initial "roughing out" of a field does not, therefore, constitute the definition of that field in semantic terms; in the process of analysis items may be brought into or excluded from the field.

HATTORI:

Lounsbury has come to a beautiful conclusion without using contextual tests, which are Haas' main weapon. Do we have here two kinds of structural semantics? I do not think so. For me, these are just two different approaches, and, for that matter, not the only two. In some cases of semantic research, we have to investigate the relation between the speaker and the hearer(s). In many cases of research in structural semantics, we have to combine these two or even three, in order to obtain better results.

Geddeker, Hans (1978) Strukturelle
Bedeutungslehre, Darmstadt.

AS
SD
GEC

Eugenio Coseriu, Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes, = Tübinger Beiträge zur Linguistik 14, Tübingen (1973). Deutsche Übersetzung von Erich Brauch (für die vorliegende Ausgabe vom Verfasser durchgesehen).

EINFÜHRUNG IN DIE
STRUKTURELLE BETRACHTUNG DES WORTSCHATZES*

Von EUGENIO COSERIU

A. VORBEMERKUNGEN

1. In diesem Aufsatz beschränken wir uns auf eine systematische Darstellung der Probleme der lexikalischen Struktur¹, verzichten also auf einen Überblick über die verschiedenen Theorien und Methoden der Analyse, die auf die eine oder andere Art die "Struktur" des Wortschatzes betreffen. Im übrigen entsprechen diese Theorien und Methoden oft zu heterogenen Richtungen, als daß man versuchen könnte, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Bezüglich der allmählich umfangreich werdenden Bibliographie verweisen wir auf die beiden bekannten Werke von Stephen Ullmann, *The Principles of Semantics*, Glasgow-Oxford 1957, und *Semantics*, Oxford 1962², und auf A. A. Ufimceva, *Opyt izučenija leksiki kak sistemy*, Moskau 1962. Eine knappe, u. E. jedoch durchaus angemessene Charakterisierung einiger Methoden der lexikalischen Analyse wurde von Bernard Pottier unternommen (« Vers une sémantique moderne », *TLL* 2, 1, Strasbourg 1964,

* Übersetzung von E. Coseriu, *Structure lexicale et enseignement du vocabulaire*. In: *Actes du premier colloque international de linguistique appliquée*, Nancy 1966, S. 175—210.

¹ Cf. « Les structures lexématiques », in: *Probleme der Semantik*, hrsg. von W. Th. Elwert (= *ZFSL*, Beiheft NF 1), Wiesbaden 1968, 3—16. Jetzt auch unter „Die lexematischen Strukturen“, in: Eugenio Coseriu, *Sprache — Strukturen und Funktionen*², Tübinger Beiträge zur Linguistik, Tübingen 1970, pp. 159—179.

² S. a. *Grundzüge der Semantik*. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht. Deutsche Fassung von Susanne Koopmann, Berlin 1967.

pp. 110—112); s. auch den ausführlicheren Aufsatz von Ju. D. Apresjan *Sovremennye metody izučenija značenij i nekotorye problemy strukturnoj lingvistiki*, "Problemy strukturnoj lingvistiki 1963", Moskau 1963, pp. 102—150. Diesen beiden Überblicken muß noch die Feldtheorie von Jost Trier und Leo Weisgerber hinzugefügt werden, genauer gesagt, die ganze Inhaltstheorie, die in erster Linie von deutschen Gelehrten um Leo Weisgerber entwickelt wurde, die uns als die bisher wichtigste sprachwissenschaftliche Theorie des lexikalischen Inhalts erscheint, und die, ohne eigentlich strukturell ausgerichtet zu sein, reich an wertvollen Anregungen für die gesamte strukturelle Analyse des Wortschatzes ist (cf. z. B. L. Weisgerber, *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen*, Düsseldorf 1963, und das Kapitel von H. Gipper "Der Inhalt des Wortes und die Gliederung des Wortschatzes" in der *Duden-Grammatik*, Mannheim 1959, pp. 392—429). Einige theoretische Gesichtspunkte, insbes. zur Rechtfertigung der Lexematik ("strukturelle Semantik") gegenüber der traditionellen Semantik und verschiedenen "assoziativen" Semantiken wurden in unserem Artikel « Pour une sémantique diachronique structurale », *TLL* 2, 1, Strasbourg 1964, behandelt, vor allem auf den Seiten 143—170.

2. In den folgenden Ausführungen beschränken wir uns grundsätzlich auf die eigentliche lexikalische Funktion, d. h. auf die Primärstrukturierung der Erfahrung mittels der "Wörter", die ideell den zur Kombination der Wörter in der Rede notwendigen Funktionen vorausgeht (was natürlich nicht impliziert, daß die tatsächliche oder genetische Priorität des Wortes in bezug auf den Satz behauptet wird: die lexikalische Funktion geht vom logischen Standpunkt aus "voraus", und zwar in dem Sinn, daß sie das Determinatum der kategoriellen und grammatischen Funktionen darstellt, oder, vom Standpunkt der Analyse aus, daß sie nach der Ausklammerung der grammatischen und kategoriellen Bestimmungen das ist, "was bleibt"). Folglich bleiben "satzäquivalente" Wörter außerhalb unserer Untersuchung (Interjektionen, Affirmations- und Negationspartikel wie *ja*, *doch*, *nein*), ebenfalls morphematische Wörter (Artikel, Präpositionen, Konjunktionen) und kategorematische Wörter (*Kategorem + Morpheme*: Deiktika

oder "Pronomina", z. B. *moi*, *mon*, *maintenant*, *ici*): die einzigen hier in Frage kommenden Wörter sind die lexematischen Wörter (im Französischen wie in vielen anderen Sprachen *Lexem + Kategorie + Morphem*), wie zum Beispiel *table*, *blanc*, *écrire*, *vite*. Sie werden andererseits ausschließlich als *Lexeme* behandelt, d. h. als Träger der lexikalischen Funktion. In Anbetracht aber der Schwierigkeit, ja sogar oft der Unmöglichkeit, im *signifiant* die lexikalische von anderen Funktionen zu trennen, werden wir als Beispiele ganze "Wörter" anführen: z. B. *venir*, und nicht *ven-*; stillschweigend aber meinen wir damit die Funktion, die das Wort *venir* von *dormir*, *oublier*, *chanter*, usw. unterscheidet (und auch von *sommeil*, *oubli*, *chant*, usw.), und die es in ein Feld stellt, in dem es z. B. in Opposition zu *marcher*, *aller*, *partir*, *sortir*, *entrer* (und in einem gewissen Sinn auch zu *marche*, *allée*, *départ*, *sortie*, *entrée*) steht, und nicht Funktionen wie "Präsens", "Infinitiv", "intransitiv" (das Problem der Funktion "Verb" wird weiter unten behandelt).

Es muß jedoch bemerkt werden, daß die nichtlexikalischen Wörter von einigen zu behandelnden Phänomenen betroffen werden, wie z. B. dem der "Modifikation" (sp. *ahorita*, *mismo*) und der "Entwicklung" (*hier — hiesig*, *jetzt — jetztig*), was bereits darauf hinweist, daß diese Erscheinungen über das Gebiet des eigentlichen Wortschatzes hinausgehen.

3. Weiterhin behandeln wir auch nicht die Eigennamen, die als historisch individualisierte Lexeme in keine lexematischen Oppositionen treten. Dennoch teilen sie mit den Lexemen folgende "lexikalische" Eigenschaften: "Modifikation" (it. *Italia — Italletta*), "Entwicklung" (frz. *un écrivain français — un Français*; it. *Toscana — toscano — toscanizzare*, *toscaneggiare — toscanizzazione*, *toscaneggiamento*), und "Derivation" (frz. *hispanisme — hispaniste*).

Schließlich behandeln wir hier nicht die Zahlwörter, die wiederum lexikalische Erscheinungen aufweisen, selbst gewisse, den "Feldern" analoge Strukturen (Dezimalsystem, Vigesimalssystem usw.), die aber eine vollkommen eigenständige, vom restlichen Wortschatz unterschiedliche Klasse bilden.

4. Wir verwenden folgende konventionelle Zeichen: Kursivschrift für das Wort als Zeichen, d. h. als Ausdruck und Inhalt (*signifiant* + *signifié*): *alt* = das deutsche Wort *alt* als *signifiant* und *signifié*; Kursivschrift und normale (doppelte) Anführungszeichen für den Ausdruck: "*alt*" = *signifiant* von *alt* [*alt*]; Anführungszeichen allein für den Inhalt: "alt" = *signifié* von *alt*; einfache Anführungszeichen für unterscheidende Züge des Inhalts: 'alt' = unterscheidender Zug im Inhalt von *alt*, *altern*, *Alter*, *antik*, *altertümlich*, usw. In den Kästchen und Schemata handelt es sich immer, außer bei anderweitigen Angaben, um den Inhalt (*signifié*).

B. EINFÜHRUNG

1. Unter "lexikalischer Struktur" versteht man nicht ohne Grund in erster Linie die semantische Gestaltung des Wortschatzes (d. h. der lexematischen Wörter). Sogar außerhalb der Richtungen, die sich ganz einfach dafür entscheiden, den Inhalt (oder zumindest den lexikalischen Inhalt) auf einen Ort jenseits der Grenzen der Sprachwissenschaft zu verweisen, betrachtet man nun oft mit Mißtrauen und Skepsis die Möglichkeit einer eigentlich strukturell ausgerichteten Beschreibung dieser Gestaltung in Analogie zur phonologischen und grammatischen Beschreibung. Beispielsweise wird dazu bemerkt, daß die lexikalischen Relationen äußerst kompliziert und fast unentwirrbar sind, daß die lexikalischen Strukturen oft verschwommen sind, daß die Subjektivität dabei eine wichtige Rolle spielt, und daß der Aufbau des Wortschatzes bei den jeweiligen Sprechern innerhalb derselben Sprachgemeinschaft oft verschieden ist. Diese Bemerkungen sind nicht unberechtigt, sie haben aber nicht alle dieselbe Tragweite, und im Grunde sind sie eine neue Form der Einwände, die gemeinhin gegen die strukturelle Sprachwissenschaft gemacht werden. Denn abgesehen von der Zahl der zu unterscheidenden Grundeinheiten sind die Verhältnisse in der Grammatik und in der Phonologie eigentlich nicht weniger kompliziert als im Bereich des Wortschatzes. Und auf der Ebene der Rede ist die Fülle der erkennbaren kontextuellen und situationellen Varianten einer grammatischen Einheit oder eines Phonems an sich nicht weniger

beeindruckend als die der "Bedeutungen" eines Wortes. Die Grammatik verfügt aber über Ergebnisse einer mehr als zweitausendjährigen Arbeit, die Phonologie über eine exakte, von der Phonetik entwickelte Terminologie und über eine erste Analyse durch die Schrift, die ihre Aufgaben merklich erleichtern, während auf dem Gebiet des Wortschatzes die strukturelle Arbeit noch kaum begonnen hat und sich im Augenblick sozusagen nur tastend vorwärtsbewegt. Die Lexikologie hat jedoch wenigstens den Vorteil, daß das lexematische Wort anders "gegeben" ist als das Phonem und daß sie über die Ergebnisse der einsprachigen und der Synonym- und Antonymwörterbücher verfügt, die keineswegs zu verachten sind. Was die zweite Schwierigkeit — die der vielen tatsächlich "verschwommenen" lexikalischen Strukturen — angeht, so braucht eine strukturelle Analyse diese nur als solche zu kennzeichnen: in der Phonologie und in der Grammatik gibt es auch stabile und weniger stabile Strukturen, unklare oder in der Veränderung begriffene, es gibt Ausnahmen und Abweichungen usw., was aber keine grundsätzliche Schwierigkeit für die strukturelle Analyse darstellt, wie bisweilen angenommen wird. Jedoch darf nicht behauptet werden, die lexikalischen Strukturen seien "verschwommen", bevor man sie mit Hilfe einer genauen Methode aufgestellt hat. Auch darf die Subjektivität nicht unberücksichtigt bleiben, wie es bisweilen geschieht, aber sie berührt die verschiedenen Ebenen der semantischen Strukturierung der Sprache nicht im selben Maß; auf alle Fälle muß gefragt werden, ob sie "sprachlich" ist, d. h. ob sie beim Funktionieren der sprachlichen Formen in Erscheinung tritt. Die bei den einzelnen Sprechern derselben Sprachgemeinschaft unterschiedliche Organisation lexikalischer Beziehungen schließlich betrifft das Problem der Einheit des Wortschatzes und nicht das seiner inneren Strukturierung (im Gegenteil: die Formulierung der Schwierigkeit setzt gerade eine Strukturierung voraus). Folglich betrifft die Schwierigkeit den Umfang der zu leistenden Arbeit, und nicht ihr Wesen. Im übrigen ist die innere Differenziertheit der Sprachen in der Phonologie und in der Grammatik nicht unbekannt, auch nicht auf der Ebene der *Gemeinsprachen* (z. B. im Französischen: Unterscheidung oder Nichtunterscheidung von "*mettre*" und "*maître*", Existenz oder

Nichtexistenz des "passé défini" in Opposition zum "passé indéfini", *je vais aller / j'irai* oder nur *je vais aller*, usw.). Ist es andererseits durchaus richtig, daß die Differenziertheit des Wortschatzes viel größer als die der Phonologie oder der Grammatik ist, so ist auch das gegenseitige Verstehen, selbst in sehr großen Gemeinschaften, eine unleugbare Tatsache, und dies bedeutet, daß zumindest ein großer Teil des Wortschatzes der jeweiligen Sprachen eine mehr oder weniger homogene Gestaltung aufweisen muß. Bei der Beschreibung des Wortschatzes einer Sprache können folglich primäre, gemeinsame Strukturen und sekundäre, nicht gemeinsame Strukturen festgestellt werden.

2. Da die Komplexität der lexikalischen Beziehungen eine feststehende Tatsache ist, soll damit begonnen werden, notwendige Unterscheidungen einzuführen. Es müssen Typen von Beziehungen unterschieden und es muß eine Hierarchie dieser Typen aufgestellt werden. In der Phonologie wurde eine befriedigende systematische Beschreibung erst durch die Aufstellung einer strengen Hierarchie des Funktionellen und des Nichtfunktionellen auf der Ebene der *langue* erreicht oder, besser gesagt, der distinktiven Funktion und der nicht-distinktiven Funktionen, und dadurch, daß die Grundfunktion an den Beginn der Arbeit gestellt wurde (was nicht bedeutet, daß die anderen Funktionen "ausgeklammert" oder nicht erkannt werden; es werden nur Prioritäten in der Forschung gesetzt). Man wird zugeben, daß die "semantischen" Determinationen im Bereich des Wortschatzes auf den ersten Blick von erschreckender Vielfalt und Heterogenität sind: Stile und Sprachschichten, Dialektunterschiede, Sondersprachen und technische Terminologien, erstarrte Ausdrücke, Vorstellungen und Meinungen hinsichtlich der bezeichneten Sachen, Kenntnis oder Unkenntnis dieser Sachen, etymologische und derivative Beziehungen, rein materielle Beziehungen zwischen den *signifiants*, usw., alles ist darin enthalten und kann in diesem oder jenem Kontext oder in dieser oder jener Situation wichtig sein. Folglich sind viele semantische Klassifizierungen möglich, je nach dem als Kriterium gewählten Typ der Determination. A. A. Ufimceva unterscheidet nach V. I. Koduchov außer den "strukturellen" (oppositiven) Beziehungen folgende

lexikalisch-semantische Gruppierungen: a) objektive oder "thematische" Gruppierungen (Nomenklaturen, Sachgruppen); b) terminologische Gruppierungen; c) etymologische Gruppierungen; d) lexikalisch-grammatische Gruppierungen (Wortarten); e) Wortbildungsgruppierungen (Derivationsbeziehungen und "Konversionen" der Wortarten); f) ideologische oder Begriffsgruppierungen (cf. die "Begriffsfelder" von G. Matoré); g) semantisch-syntaktische Gruppierungen (cf. die "Elementarfelder" von Porzig und unsere "Implikationen"); h) phono-semantische Gruppierungen (*op. cit.*, pp. 131 ff.). Weitere Gruppierungen können noch hinzugefügt werden. Sie überschneiden sich, so daß dasselbe Wort in mehreren Gruppierungen gleichzeitig auftreten kann, je nach der in Betrachtung gezogenen Determination. Als Korollar gilt, daß prinzipiell jedes Wort im Zentrum eines Netzes verschiedener Assoziationen stehen kann, die in mehrere Richtungen erweitert werden können. Von hier aus gesehen können viele "assoziative Felder" unendlich erweitert werden, da man immer einen Kontext finden oder sich vorstellen kann, für den diese oder jene Assoziation zutrifft. Will man aber zu einer systematischen Beschreibung des Wortschatzes gelangen, so kann man bei jedem Wort nicht das in Betracht ziehen, was wichtig sein könnte; in erster Linie muß das in Betracht gezogen werden, was nicht fehlen darf: nämlich die Grundfunktion, ohne die der Wortschatz nicht so wäre, wie er ist, und der die Priorität zukommen muß, selbst vom praktischen Gesichtspunkt aus, z. B. bei der Erlernung einer Fremdsprache. Diese Forderung impliziert nicht, daß man den Wert oder die Gültigkeit der verschiedenen möglichen lexikologischen Gesichtspunkte verkennt (die unserer Meinung nach auf verschiedenen Ebenen sprachlicher oder außersprachlicher Forschung berechtigt sind); andererseits koinzidiert sie nicht mit der Forderung nach einer vollständigen semantischen (und pragmatischen) Beschreibung jedes Wortes; es geht um die Errichtung der Grundlage und des Rahmens zur Beschreibung des Wortschatzes als eines Bereichs der Sprache. Dazu wird am besten mit der Unterscheidung dessen begonnen, was sprachlich ist und was nichtsprachlich, was systematisch und was außersystematisch, was strukturiert und was fakultativ und mehr oder weniger unbestimmt ist, was oppositiv und was relatio-

nell ist. Man darf hier an das bekannte Beispiel Ch. Ballys erinnern (*FM* 8, [1940] p. 195): « Le mot 'bœuf' fait penser: 1) à 'vache, taureau, veau, cornes, ruminer, beugler', etc.; 2) à 'labour, charrue, joug', etc.; enfin 3) il peut dégager, et dégager en français, des idées de force, d'endurance, de travail patient, mais aussi de lenteur, de lourdeur, de passivité. » Nun fragt man sich bei einem solchen Beispiel, ob alle diese Assoziationen gleichermaßen "sprachlich" sind, und ob man nicht eine Hierarchie aufstellen muß zwischen denen, die es tatsächlich sind: die Assoziation mit "vache", "taureau" und "veau" gründet auf einer oppositiven Beziehung (diese Lexeme stehen in Opposition zu dem Lexem "bœuf" innerhalb eines Wortfeldes); "cornes" und "ruminer" könnten höchstens als distinktive Züge bei der Definition des Lexems "bœuf" auftreten; die Assoziation "bœuf" — "beugler" ist eine lexikalische "Implikation", ebenso möglicherweise die Assoziation "bœuf" — "joug"; "charrue" und "labour" sind ein Objekt und ein "Tatbestand", die häufig im realen Kontext des Objektes "bœuf" vorkommen (es gibt keine notwendige und definierbare lexikalische Beziehung zwischen den Lexemen "charrue", "labour" und dem Lexem "bœuf"); ebenso wenig sind die Assoziationen mit den Vorstellungen von Kraft, von Ausdauer usw. sprachlich begründet, cf. C. 1.3.

3. In Anbetracht derartiger nicht seltener Beispiele von Nichtunterscheidung in der gegenwärtigen Lexikologie sowie der Tatsache, daß solche Beispiele bisweilen sogar als Versuche einer "lexikalischen Strukturierung" dargestellt werden, scheint uns vor der Untersuchung der eigentlichen lexikalischen "Strukturen" eine Reihe von Vorunterscheidungen notwendig, und zwar folgende: a) zwischen "Sachen" und Sprache; b) "Primärsprache" und "Metasprache"; c) Synchronie und Diachronie; d) "Technik der Rede" und "wiederholte Rede"; e) "Architektur" und "Struktur" der Sprache (oder "historische Sprache" und "funktionelle Sprache"); f) "System" und "Norm" der Sprache; g) "Bedeutungs"-beziehungen und "Bezeichnungs"-beziehungen. Es handelt sich dabei freilich um Unterscheidungen, die über den Rahmen des Wortschatzes hinausgehen und die die ganze Sprachwissenschaft (und besonders die strukturelle Sprachwissenschaft) bei der Untersuchung jedes einzelnen Bereiches der

Sprache voraussetzt oder impliziert, die sie ausdrücklich macht oder machen sollte. Sie müssen jedoch auch für die Lexikologie im besonderen formuliert (oder expliziert) werden, denn eine der methodischen Unzulänglichkeiten der Lexikologie liegt darin, daß sie oft Phänomene als dem Wortschatz eigen ansieht, die in Wirklichkeit nicht nur dem Wortschatz zukommen, und daß sie oft vor Schwierigkeiten und Problemen halt macht, die innerhalb des Wortschatzes nicht gelöst werden können.

C. VORUNTERSCHIEDUNGEN

1. "Sachen" und Sprache

1.0. Die Unterscheidung zwischen den "Sachen" und der Sprache scheint theoretisch leicht (und sie wird vorausgesetzt im Bereich der Grammatik, wo Verwechslungen in dieser Hinsicht immer seltener werden), praktisch ist sie aber in der Lexikologie oft schwierig wegen der unmittelbaren Nähe von lexikalischer Funktion und der von den Lexemen bezeichneten Wirklichkeit. Folglich ist immer Vorsicht geboten: einerseits muß man innerhalb dessen, was als "Bedeutung" zu betrachten man geneigt ist, ständig unterscheiden zwischen dem, was zur Kenntnis der "Sachen" als solchen und zu den (richtigen oder falschen) Meinungen über die Sachen gehört, und dem, was zur Sprache gehört. Es muß festgestellt werden, welche Strukturierungen der "Bedeutung" und welche "semantischen" Assoziationen der nichtsprachlichen Analyse der realen Objekte und Tatbestände zuzuschreiben sind; auf der anderen Seite muß man sich hüten, die sprachliche Strukturierung auf die "objektive" Strukturierung der Wirklichkeit zurückzuführen, indem man zum Beispiel die den realen Objekten eigenen Züge und Grenzen in der Sprache sucht. In dieser Hinsicht scheinen uns mehrere Fragen wichtig.

1.1. In erster Linie die Frage der Terminologien. Wissenschaftliche und technische Terminologien gehören zur Sprache und folglich auch zur lexikalischen Strukturierung nicht in der gleichen

Weise wie die "alltäglichen" Wörter: die Terminologien stellen Verwendungsmöglichkeiten der Sprache für andere (und prinzipiell unabhängige) Klassifizierungen der Wirklichkeit oder gewisser Teile der Wirklichkeit dar. Teilweise sind die Terminologien überhaupt nicht strukturiert (es sind einfach enumerative Nomenklaturen, die den Abgrenzungen innerhalb der Objekte entsprechen), und sind sie es bis zu einem gewissen Grad, so entspricht ihre Strukturierung nicht den Normen der Sprache, sondern den Gesichtspunkten und Erfordernissen der jeweiligen Wissenschaft oder Technik, die die Wirklichkeit selbst der Sachen betreffen. Man war dennoch versucht, gewisse terminologische Strukturierungen als exemplarische "Wortfelder" anzusehen (denn sie sind fast immer "eindeutiger" und "durchsichtiger" als die sprachlichen Strukturierungen), aber in Wirklichkeit gestalten diese angeblichen "Felder" keine sprachlichen "*signifiés*", sondern von den Wissenschaften und Techniken her definierte Phänomene und Objekte, Klassen von *designata*, und in diesem Sinne sind sie objektive Klassifizierungen und keine semantischen Strukturierungen. Für die Wissenschaft und die Technik stehen die Wörter tatsächlich für die "Sachen", d. h. daß hier die "Bedeutung" mit der "Bezeichnung" zusammenfällt, was für die Sprache nicht zutrifft. Die wissenschaftlichen und technischen Abgrenzungen sind nämlich Abgrenzungen der objektiven Wirklichkeit als solcher (oder wollen es zumindest sein), nicht der intuitiven Erfassung der Wirklichkeit wie die sprachlichen Strukturierungen. Daher sind die terminologischen Abgrenzungen in bezug auf die bezeichnete Wirklichkeit präzise und definiert oder definierbar durch "objektive" Kriterien, d. h. den "realen" Objekten zugehörige Züge (selbst wenn diese Objekte, wie in der Mathematik, zu einer abstrakten oder imaginären Wirklichkeit gehören). Folglich sind terminologische Oppositionen "exklusiv", in Übereinstimmung mit dem Prinzip des Widerspruchs (jeder Terminus ist auf jeder Ebene der Klassifizierung von allen anderen unterschieden), während sprachliche Oppositionen sehr oft "inklusive" sind, d. h. daß das negative (oder "merkmallose") Glied das positive (oder "merkmalhafte") mit einschließen kann: so kann "Tag" als "Gegenteil von Nacht" funktionieren, kann aber auch "Nacht" mit einschließen in der Bedeutung von "Tag und Nacht"; ebenso

kann in der Sprache das Maskulinum das Femininum einschließen (frz. "le fiancé" + "la fiancée" = "les fiancés"), während in der Grammatik die Begriffe "maskulin" und "feminin" natürlich exklusive Begriffe sind³. In der Wissenschaft ist es gut möglich, daß zwei Klassen sich überschneiden, und zwar so, daß daraus eine dritte als "Produkt" entsteht (z. B. "Rechteck" × "Rhombus" = "Quadrat"), aber es ist undenkbar, daß ein Begriff das Gegenteil eines anderen ist und gleichzeitig dieses Gegenteil mit einschließt. Folglich hätte es z. B. keinen Sinn, die "semantische Struktur" der 300 000 Termini der Chemie aufzustellen: diese sind vom Gesichtspunkt der Chemie aus "strukturiert" in ihrer Eigenschaft als Klassifizierung von Realia, und ihre Strukturierung verändert sich mit dem Fortschritt der Wissenschaft und nicht aufgrund sprachlicher Veränderungen. Im übrigen gehören die meisten Terminologien zu den Sprachen nur durch ihren Ausdruck, durch ihr grammatisches Funktionieren und durch gewisse relationelle lexikalische Funktionen ("Entwicklung" und "Derivation"): vom Standpunkt ihres *signifié* aus sind sie in einer Hinsicht subsprachlich (sie gehören begrenzten Bereichen innerhalb der Sprachgemeinschaften an), in anderer Hinsicht aber zwischensprachlich (oder virtuell zwischensprachlich). Im Prinzip können sie deshalb ohne Schwierigkeit in jeder Sprachgemeinschaft übersetzt werden, die dieselbe Wissenschaft und Technik im selben Entwicklungsstadium besitzt, denn "Übersetzung" bedeutet in diesem Fall einfach "Ersetzung der *signifiants*" und nicht "Transposition der *signifiés* einer Sprache in die *signifiés* einer anderen Sprache". Man kennt in der Tat die *signifiés* der Terminologien in dem Maße, in dem man die Wissenschaft und Technik, denen sie entsprechen, kennt, und nicht in dem Maße, in dem man die Sprache kann: sie gehören zu ganz bestimmten "Redeuniversa" und können nur in Beziehung auf diese Redeuniversa definiert werden (zu diesem Begriff cf. unseren Artikel "Determinación y entorno", *Romanistisches Jahrbuch* 7, jetzt auch

³ In der Praxis erschwert dies oft das genaue Verständnis des Wesens der sprachlichen Oppositionen, denn selbst für inklusive Oppositionen in der Sprache müssen in der Wissenschaft von der Sprache exklusive Begriffe in Übereinstimmung mit einer Erfordernis jeder wissenschaftlichen Terminologie verwendet werden.

in unserem Buch *Teoría del lenguaje y lingüística general*, Madrid 1962, 318—319). Dies gilt auch für gewisse begrenzte Nomenklaturen (Namen der Monate und der Wochentage, Maß- und Gewichtssysteme, usw.), ebenso für andere konventionelle (juristische, administrative usw.) Terminologien: ihre Beschreibung und ihre Geschichte bleiben grundsätzlich außerhalb der Beschreibung und der Geschichte der Sprachen als Bedeutungssysteme. Gelegentlich wurden militärische Rangbezeichnungen als typisches Beispiel für Wortfelder angeführt; dem kann man aber nicht zustimmen, da es sich in Wirklichkeit um künstliche, objektive Klassifizierungen handelt, die in der Regel von der Militärgesetzgebung jedes Landes festgelegt werden. Dasselbe gilt natürlich auch für die jeweiligen wissenschaftlichen und philosophischen Terminologien. Zwar kann ohne weiteres behauptet werden, daß Aristoteles, Hegel oder Heidegger für ihre philosophischen Unterscheidungen die Möglichkeiten der griechischen und deutschen Sprache voll ausgeschöpft haben; diese Unterscheidungen jedoch sind nicht die semantischen Unterscheidungen der "griechischen Sprache" und der "deutschen Sprache", sie können nur in bezug auf ihre Verwendung bei den drei Philosophen definiert werden: was als "Sprache Heideggers" bezeichnet wird, ist vom lexikologischen Standpunkt aus betrachtet zum Teil deutsche Sprache, zum Teil allgemeine philosophische Terminologie, und zum Teil spezifisch Heideggersche Terminologie.

Dies alles gilt aber auch für volkstümliche Terminologien und Nomenklaturen (Terminologien des Handwerks, der Landwirtschaft, Nomenklaturen "des Pfluges" und "des Pferdes"; usw. usw.), ebenso wie für botanische und zoologische Klassifizierungen (auf der Ebene der Spezies), die in der Sprachtradition existieren, weil auch sie tradiertes nichtsprachliches Wissen enthalten. Zwar können die volkstümlichen Klassifizierungen anders als die wissenschaftlichen sein, trotzdem sind sie eine Form des Wissens: es sind beispielsweise keine Strukturierungen "der französischen Sprache", sondern Klassifizierungen "der volkstümlichen französischen Botanik und Biologie". Bekanntlich haben einsprachige Wörterbücher bei der sprachlichen Definition der betreffenden Termini Schwierigkeiten, zu deren Lösung sie die wissenschaftliche Terminologie oder

Beschreibungen oder Bilder der bezeichneten Objekte zu Hilfe nehmen müssen. Freilich ist in diesem Fall die Unterscheidung zwischen "terminologisch" und "eigentlich sprachlich" oft schwierig; zu einer genauen Feststellung der Grenzen wird man aber nur durch die explizite lexikologische Strukturierung dessen gelangen, was implizit im Wortschatz strukturiert ist. Wichtig jedoch ist die Erkenntnis, daß innerhalb dessen, was als "Wortschatz" einer Sprache bezeichnet wird, große, rein "designative" Gebiete existieren, wo die einzig mögliche "Strukturierung" die Aufzählung ist, und andere Gebiete, die zwar strukturiert sind, jedoch nicht vom Standpunkt der Sprache aus, d. h. daß es einen sprachlichen, strukturierten Wortschatz, und einen "nomenklatorischen" und terminologischen Wortschatz gibt.

Die Kenntnis der Terminologien mag zweifellos wichtig sein, vor allem in der Diachronie (Etymologie), denn ein *terminus technicus* kann ein gewöhnliches Wort werden und in semantische Oppositionen der Sprache eintreten (oder umgekehrt), als auch im Bereich der Textinterpretation. Aber in ebendiesem Sinn ist es auch wichtig, die politische und soziale Geschichte, die Religionsgeschichte, die Geistesgeschichte und die Geschichte der materiellen Zivilisation, den Lebensraum und die Kultur der Sprachgemeinschaften zu kennen. Die Terminologien sind ferner hinsichtlich der Bildung ihrer "signifiants" wie auch unter anderen lexikologischen Gesichtspunkten interessant (z. B. hinsichtlich des Grades der "Technisierung" der Umgangssprache zu einem gegebenen Zeitpunkt in der Sprachgeschichte), aber vom Standpunkt ihrer eigentlichen Bedeutungen aus gehören sie zur sog. "externen" Sprachwissenschaft: in dieser Hinsicht stellen Untersuchungen der Terminologien und ihrer geschichtlichen Entwicklung Beiträge der Sprachwissenschaft zur Ethnographie und zur nichtsprachlichen Kulturgeschichte dar. Um auf sicherem Grund zu stehen, muß die strukturelle Lexikologie ihre impliziten Grenzen erkennen, Terminologien und Nomenklaturen außer Betracht lassen und sich vorbehalten, in einem weiteren Entwicklungsstadium darauf zurückzukommen und festzustellen, in welchem Maße sie von den eigentlichen sprachlichen Strukturen abhängen und wie sie diese Strukturen widerspiegeln — in welchem

Maß und in welchem Sinn z. B. die Wissenschaft und die Philosophie die in der Sprache bereits vorhandenen semantischen Strukturen verwendet haben. Mit der Ausklammerung der Terminologien und Nomenklaturen wird gleichzeitig das auf ein Minimum eingeschränkt, was als "handicap" *par excellence* der strukturellen Lexikologie betrachtet wird, nämlich die praktisch unbegrenzte Zahl der zu untersuchenden Einheiten.

1.2. Von einem anderen Standpunkt aus muß unterschieden werden zwischen Kenntnis der Wörter und Kenntnis der Sachen. Dazu haben wir die Unterscheidung zwischen "sprachlicher Zone" und "objektivem Bereich" (sp. *ámbito*) vorgeschlagen. Die "Zone" ist das Gebiet, in dem ein Wort als sprachliches Zeichen bekannt ist und verwendet wird; der "Bereich" dasjenige, in dem ein (konkretes oder abstraktes) Objekt als ein Teil der Erfahrung oder der Kultur bekannt ist. Der "Bereich" kann begrenzter als die entsprechende "Zone" sein, kann sie aber auch, ganz im Gegenteil, mit einschließen; er kann völlig außerhalb der "Zone" liegen oder mit ihr zusammenfallen. Diese Unterschiede tragen zur "stilistischen Resonanz" der Wörter bei, weil beispielsweise jedes Wort, das außerhalb des ihm entsprechenden "Bereichs" gebraucht wird, diesen "Bereich" evoziert. In dieser Hinsicht ist jedes Wort "technisch", dessen "Bereich" begrenzter als die "Zone" ist oder außerhalb von ihr liegt. So sind Fremdwörter, die als solche auch für "fremde" Objekte verwendet werden, gleichzeitig auch "technische" Wörter — unabhängig vom Status, den sie in der Originalsprache haben (z. B. *Iglu, Geisha, Samurai, Samovar*, usw.): sie werden auf die entsprechenden "Bereiche" bezogen und können nur in bezug auf diese "Bereiche" definiert werden. Viele unbestimmte Konnotationen einzelner Wörter haben ihren Grund in der Nicht-Koinzidenz zwischen "Zone" und "Bereich", d. h. im Grunde genommen in der Kenntnis, die die Sprecher von den bezeichneten Objekten besitzen (cf. "Determinación y entorno", *op. cit.*, pp. 311—313).

1.3. Eine dritte Frage ist die der angeblichen Assoziationen zwischen den Wörtern, die in Wirklichkeit aber Assoziationen zwischen den Sachen und Assoziationen aufgrund der Vorstellungen und

Meinungen bezüglich der Sachen sind. Sie müssen sorgfältig von den wirklichen lexematischen Solidaritäten und von den den Lexemen als unterscheidenden Zügen einverleibten Wertungen unterschieden werden (cf. C, 1.4.). Jede Sache kann mit jeder beliebigen anderen assoziiert werden, die immer oder oft in demselben "realen" Kontext vorkommt — wie der "Pflug" und der "Ochse" im Beispiel von Ch. Bally —, was an sich aber kaum etwas mit der Sprache zu tun hat. Ebenso verhält es sich mit den Vorstellungen von Kraft, Ausdauer, usw.: sie werden von dem Objekt "bœuf" (oder seinem Bild) und nicht von dem Wort *bœuf* hervorgerufen; und es ruft sie in der französischen Sprachgemeinschaft hervor, nicht "im Französischen", wie Ch. Bally schreibt. Diese Vorstellungen und Meinungen können zwar traditionell sein, sie betreffen aber die "Sachen" und nicht die Sprache als solche: sie sind eine Form der nichtsprachlichen, von der Sprache widerspiegelten Kultur. Im übrigen fallen ihre Grenzen nur selten mit denen der Sprachgemeinschaften zusammen. Andererseits können diese Vorstellungen und Meinungen in verschiedenen Sprachgemeinschaften verschieden oder identisch sein, ohne daß das gleiche für die entsprechenden "signifiés" gilt. Und nicht selten wird ein Objekt auch in derselben Sprachgemeinschaft mit gegensätzlichen Gedanken assoziiert, wenn es in zwei verschiedenen Situationen gedacht wird. Tschechisch *kos* und it. *merlo* bezeichnen denselben Vogel; die Tschechen aber sagen *to je kos* von jemandem, der sehr verschlagen ist, während die Italiener *è un merlo* meistens von jemandem sagen, der dumm, manchmal aber auch von jemandem, der verschlagen ist. Ebenso sagt man in Uruguay *es un caballo* von jemandem, der dumm und grob ist, dem es an Takt mangelt, der im Beruf ungeschickt ist; dagegen sagt man in Brasilien *é um cavalo* seit einiger Zeit von jemandem, der sehr geschickt ist, der ein "As" in seinem Beruf ist; aber die *signifiés* "caballo" und "cavalo" sind in beiden Ländern gleich. Umgekehrt treten die von Bally angeführten Assoziationen auch in Spanien und in Italien auf, aber das französische *signifié* "bœuf" ist nicht genau identisch mit dem spanischen "buey" und dem italienischen "bue" (für das Fleisch sagt man z. B. im Französischen *bœuf*, im Spanischen aber *vaca* und im Italienischen je nachdem *bue, vacca* oder *manzo*).

1.4. Eine vierte Frage schließlich betrifft das eigentliche Verhältnis zwischen den sprachlichen Strukturierungen und den Strukturen der objektiven Wirklichkeit. Es wird oft angenommen, daß die Subjektivität in der Bewertung der Sachen (z. B. die Tatsache, daß dieselbe Sache für ein Individuum A "warm" und für ein Individuum B "kalt" sein kann) oder die Tatsache, daß viele Strukturen der "Wirklichkeit" undeutlich sind (vgl. z. B. die fließenden Grenzen zwischen Jugend, Reife und Alter), Subjektivität und Undeutlichkeit der sprachlichen Strukturierungen implizieren. Diese Ansicht aber verdeckt einen methodischen und interpretatorischen Irrtum im Hinblick auf die aufgeführten Tatsachen selbst: die sprachlichen Einheiten sind begriffliche Einheiten, die durch ihre Oppositionen und durch ihr Funktionieren definiert werden, und nicht durch "reale" Kriterien oder durch die deutlichen oder undeutlichen Grenzen zwischen den Erscheinungen der Wirklichkeit.

Erstens — und dies gilt auch für die Wissenschaften — ist die Schwierigkeit, Grenzen zwischen den objektiven Erscheinungen zu ziehen, keine Schwierigkeit, die die Unterscheidung der entsprechenden Begriffe betrifft — im Gegenteil, sie impliziert diese Unterscheidung. So bedeutet die Tatsache, daß es keine genauen Grenzen zwischen Tag und Nacht gibt, nicht, daß die Begriffe "Tag" und "Nacht" undeutlich sind; die Schwierigkeit bei der objektiven Abgrenzung setzt im Gegenteil voraus, daß die entsprechenden Begriffe vollkommen klar sind und daß in der objektiven Wirklichkeit das gleichzeitige Vorhandensein von gewissen Charakteristika des Tages und der Nacht festgestellt werden.

Zweitens haben Meinungsverschiedenheiten vom Typ "Diese Sache ist warm". — "Nein, sie ist kalt", oder vom Typ "Sie sind reich" — "Nein, ich bin arm", "Sie sind jung" — "Nein, ich bin alt" nichts mit der Sprache zu tun; sie betreffen entweder die Eigenschaften der Sachen selbst (und können z. B. von Unterschieden bei der sinnlichen Wahrnehmung abhängen) oder die Meinungen über die Sachen und die Zusammenhänge, in denen diese Sachen gesehen werden sollen. Folglich berühren sie keinesfalls die sprachlichen Bedeutungen, die sie im übrigen voraussetzen. Weiterhin ist es der Natur der Sachen und nicht der Natur der Sprache zuzuschreiben, daß abgegrenzte Objekte viel leichter zu identifizieren sind

als deren Eigenschaften, vor allem dann, wenn diese relationell sind.

Drittens grenzt die Sprache begrifflich nicht nur das ab, was vom objektiven Standpunkt aus schon mehr oder weniger abgegrenzt ist, sondern auch "Kontinua" (*gelb — grün — blau*), Verhältnisse (*groß — klein*), oder "Kontinua" und Verhältnisse zugleich (*jung — alt*). Folglich ist es sinnlos, sprachliche Strukturierungen von den angeblichen Strukturen der Wirklichkeit her interpretieren zu wollen: der Anfang muß mit der Feststellung gemacht werden, daß es keine Strukturen der Wirklichkeit sind, sondern Strukturierungen, die die menschliche Interpretation der Wirklichkeit auferlegt hat. Strukturen wie "groß", "klein", "jung" und "alt" existieren in der außersprachlichen Wirklichkeit als solcher nicht; daß sie auf keine "objektive", wirkliche oder konventionelle, Abgrenzung zurückgeführt werden können, bedeutet einfach, daß sie eine solche nicht implizieren. Wenn vom Standpunkt der Sprache aus Fragen wie: *Von welchem Grad an ist eine Temperatur "warm"?*, *Ab wann beginnt das Alter?* nicht beantwortet werden können, so heißt das, daß es sich dabei nicht um die eigentlichen unterscheidenden Züge der betreffenden Lexeme handelt.

Viertens haben die sprachlichen Unterscheidungen nichts mit der Deutlichkeit oder Undeutlichkeit der objektiven Abgrenzungen zu tun (obwohl die Möglichkeit besteht, daß semantische Strukturierungen sprachlich undeutlich, d. h. schwankend sind, aber dies ist ein anderes Problem).

So können die Objekte "Leiter" und "Treppe" in der Wirklichkeit genau voneinander abgegrenzt werden, jedoch werden sie im Italienischen, Spanischen, Portugiesischen und Rumänischen sprachlich nicht unterschieden (it. *scala*, sp. *escalera*, port. *escada*, rum. *scară*). Umgekehrt gibt es keinen wirklichen Unterschied zwischen "sagen" als Akt eines Subjekts und "sagen" als Mitteilung an ein anderes Subjekt (der Akt ist an sich derselbe), aber diese Unterscheidung führt das Rumänische streng durch (*a zice — a spune*): der Unterschied liegt nicht in der Sache, sondern in der Betrachtungsweise. Im übrigen können auch in den Wissenschaften je nach dem gewählten Kriterium dieselben Dinge auf verschiedene

Arten klassifiziert werden, da auch die Wissenschaften wie die Sprache ihre Strukturierungen der Wirklichkeit "auferlegen". Die Sprache ist jedoch keine Wissenschaft (obwohl sie der notwendige Ausgangspunkt für jede Wissenschaft ist). In den Wissenschaften sind die Unterscheidungen objektiv "motiviert", d. h. die Kriterien existieren in den Objekten selbst, oder man läßt sie mit objektiven Zügen zusammenfallen, die konventionell gewählt sein können: es handelt sich um "sachliche Unterscheidungen". Die Sprache dagegen ist "willkürlich" (d. h. frei, vom objektiven Standpunkt aus nicht motiviert) auch im Hinblick auf ihre semantische Seite. Ihre Unterscheidungen können mit objektiven Abgrenzungen zusammenfallen, müssen es aber nicht. So gibt es keinen "objektiven" Grund dafür, daß eine Sprache zwischen *kalt* — *lauwarm* — *warm* — *heiß* unterscheidet, eine andere direkt von "kalt" zu "warm" übergeht und eine dritte nur eine Stufe von "warm" kennt. Die Sprache klassifiziert zwar die Wirklichkeit, jedoch aufgrund menschlicher Interessen und Ansichten. Die Wissenschaft klassifiziert den Hund als "Fleischfresser" zusammen mit dem Löwen und dem Tiger; die meisten Sprachen aber klassifizieren ihn anders, weil ihr Kriterium kein "natürlicher" Zug des Tieres ist, sondern seine Beziehung zum Menschen. Es wird nicht überraschen, daß sprachliche Klassifizierungen auf Kriterien gründen wie groß/klein (in bezug auf den Menschen), nützlich/unnützlich, angenehm/unangenehm, gefährlich/ungefährlich. In diesem Sinn ist die "Subjektivität" ein konstituierendes Element der Sprache und ein sprachlich objektives Faktum. Sie darf aber nicht mit der subjektiven (individuellen oder traditionellen), nicht "lexematisierten" (oder "grammatikaliserten") Bewertung verwechselt werden⁴.

⁴ Es gilt drei Typen von sprachlich ausgedrückter "Subjektivität" zu unterscheiden: a) eine dem lexikalischen und grammatischen System inhärente Subjektivität auf der Ebene selbst der distinktiven Funktion; b) eine "systematische" (regelmäßige), aber nichtdistinktive Subjektivität außerhalb des lexikalischen und grammatischen Systems; c) eine nicht-systematische (nicht regelmäßige), sporadische und okkasionelle Subjektivität. Die Subjektivität ohne sprachliche Manifestation existiert zweifellos, sie braucht aber den Sprachwissenschaftler nicht zu beschäftigen.

1.5. Jedoch üben auch die Kenntnis der Sachen und die Vorstellungen und Meinungen bezüglich der Sachen einen Einfluß auf das Funktionieren des Wortschatzes aus, man muß jedoch zunächst genau feststellen, wo und wie dieser Einfluß eintreten kann. In erster Linie spielt die Kenntnis der Sachen eine Rolle bei der Interpretation der Komposita und Ableitungen deren Bezeichnungsfunktion (entweder vom System her, oder weil sie mehrdeutige Formen enthalten) mehrdeutig sein könnte. *Straßenhändler* wird in der Regel als "fahrender Händler, Vertreter" interpretiert, weil man keine Leute kennt, "die Straßen kaufen oder verkaufen" (eine vom System der deutschen Sprache her mögliche Interpretation); das Element "Stift" in *Stiftskirche* wird eher als "Gründung, Kloster, Kapitel" denn als "Nagel, Brosche, Stift" oder als "Lehrling" interpretiert, denn es ist wahrscheinlicher, daß eine Kirche "die Kirche des Kapitels" als "die Kirche des Nagels", "der Brosche", "des Stifts" oder "des Lehrlings" ist. Im begrenzteren Bereich der familiären Sprache z. B. wird man *Wecker* als "Uhr" interpretieren und nicht als "jemand der weckt". Diese Bestimmungen der Bezeichnung durch die "Sachen" können zu einer Fixierung des *signifié* auf der Ebene der Sprachnorm führen. Bei der Interpretation derselben (zusammengesetzten oder abgeleiteten) Wörter spielt die Kenntnis der Sachen ständig eine Rolle auf der syntagmatischen Ebene; hört man einen Satz wie frz. *On a acheté (construit, cassé, etc.) le calculateur*, so versteht man, daß es sich um eine Maschine handelt, denn normalerweise kauft, konstruiert oder zerbricht man keinen Menschen. Auf dieser Ebene spielt auch der "reale" Kontext eine Rolle in Hinsicht auf die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens der Wörter im sprachlichen Kontext: da sprachliche Kontexte "reale" Kontexte bezeichnen, gibt es eine gewisse Wahrscheinlichkeit, die Namen der in den Kontexten der "Sachen" gleichzeitig vorhandenen Objekte im sprachlichen Kontext wiederzufinden. So werden in einem Text über eine bestimmte Kultur die Wörter *Pflug* und *pflügen* mit größerer Wahrscheinlichkeit im Kontext des Wortes *Ochse* auftauchen als z. B. die Wörter *Tempel* und *heilig*. Für die Bewertungen der Sachen und die Meinungen darüber trifft dasselbe zu: *stark wie ein Ochse, friedlich wie ein Ochse, schwer wie ein Ochse, geduldig wie ein Ochse*, usw. sind mögliche

Syntagmen; *grün wie ein Ochse* aber ist unwahrscheinlich, weil man keine grünen Ochsen kennt; *klar wie ein Ochse* ist unwahrscheinlich, weil dieses Wort nicht für Tiere verwendet wird; *höflich (listig, vorausschauend, pedantisch, käuflich) wie ein Ochse* sind unwahrscheinlich, weil diese Eigenschaften dem Ochsen nicht zugeschrieben werden. Schließlich sind die Meinungen über die Sachen sowie deren Kenntnis und Bewertung für die metaphorische Phraseologie wichtig; kraft der entsprechenden Assoziationen sind Sätze wie *den Pflug vor die Ochsen spannen, mettere il carro innanzi ai buoi, er arbeitet wie ein Ochse, habló el buey y dijo mu* an sich viel wahrscheinlicher und stilistisch wirksamer als z. B. *den Pflug vor die Knöpfe spannen, mettere il carro innanzi ai quattordicenni, er arbeitet wie ein Fuchs, habló el perro y dijo guau*. Hier kann man die Ansicht Ballys teilen. Metaphorische Sätze entstehen dank dieser Assoziationen, andererseits tragen sie (als stereotype Syntagmen) dazu bei, daß sie traditionell werden. Weiteres zur Mitwirkung der "Sachen" beim Funktionieren der Sprache und bei seiner Interpretation cf. *Determinación y entorno*, §§ 3.2—3.5.

2. "Primärsprache" und "Metasprache"

2.1. "Primärsprache" ist die Sprache, deren Objekt die nichtsprachliche Wirklichkeit ist; "Metasprache" ist eine Sprache, deren Objekt seinerseits ebenfalls eine Sprache ist: die von der Metasprache bezeichneten "Sachen" sind die Elemente der Primärsprache (oder, allgemein, einer Sprache). Der Satz *Der Wolf hat das Lamm verschlungen* gehört zur Primärsprache; "Wolf" wird [vɔlf] ausgesprochen gehört zur Metasprache. Diese von Augustin erwähnte, von der mittelalterlichen Lehre der *suppositiones* weiterentwickelte und von der modernen Logik wiederaufgenommene Unterscheidung⁵ ist für das Gebiet der Lexikologie genauso wichtig wie

⁵ Cf. dazu E. Coseriu, *Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart*. Eine Übersicht (Teil I: Von der Antike bis Leibniz). Vorlesung gehalten im Winter-Semester 1968/69 an der Universität Tübingen, Autorisierte Nachschrift besorgt von Gunter Narr und Rudolf Windisch, Tübingen 1969, bes. 105 ff.

für die Grammatik. So wird z. B. oft behauptet, daß jede "Wortart", selbst ein morphematisches Wort (Präposition, Konjunktion), als Subjekt eines Satzes funktionieren kann, und Fälle wie *das Ja, das Nein* werden als "substantivierte Adverbien" interpretiert. Diese Interpretation ist aber falsch, denn nur ein Substantiv (Nomen oder Pronomen) kann Subjekt sein, und im Falle von *das Ja, das Nein* handelt es sich um keine "substantivierten Adverbien" wie *das Gestern*, sp. *el aquí, el ahora*, it. *il domani* (*ja* und *nein* sind übrigens keine Adverbien). Richtig hingegen ist, daß jedes Element des *signifiant* der Primärsprache (ein Wort, ein Teil eines Wortes, ein ganzer Ausdruck) Nomen seiner selbst — und folglich auch ein "Substantiv" — auf der Ebene der Metasprache werden kann ("grün ist ein Adjektiv", "ein Ja", "-en ist eine Endung", "-haft ist ein Suffix", "das b", "dieses Wir glauben, daß ... gefällt mir nicht", usw.). Ebenso sind *das Ja* und *das Nein* die Nomina in der Metasprache der Ausdrücke *ja* und *nein* der Primärsprache. Es handelt sich hier um die Metasprache der Rede.

2.2. Für jede Sprache müssen die Metalexikalisierungsregeln der *signifiants* aufgestellt werden, weil sie je nach Einzelsprache z. T. verschieden sind. Die Lexikologie muß jedoch diese Unterscheidung vor allem deshalb machen, weil aus ihrem Untersuchungsbereich die Lexeme der Metasprache der Rede ausgeschlossen werden müssen. Allein durch ihr Wesen bleiben sie außerhalb jeglicher semantischer Strukturierung: sie bilden unbegrenzte Nomenklaturen ("*dog* ist ein englisches Wort", "*-lich* ist ein deutsches Suffix", usw. usw.), unendliche Reihen, innerhalb derer jede Einheit in Opposition zu allen übrigen Einheiten steht. Dazu muß noch bemerkt werden, daß vom diachronischen Standpunkt aus auch Elemente der Metasprache der Rede von der Primärsprache aufgenommen werden und in semantische Oppositionen der jeweiligen Sprache treten können (z. B. frz. *un sauve-qui-peut*, sp. *un distingo*, it. *il credo*).

2.3. Ganz anders muß die Metasprache der Einzelsprache interpretiert werden. Auch die Sprache (*langage*, Sprechfähigkeit) ist ein Gebiet der Wirklichkeit und der "realen"

Erfahrung; daher wird auch sie durch die Sprachen gestaltet. So ist z. B. *mot-parole-discours* usw. eine metasprachliche Struktur der französischen Sprache; das Französische kennt die metasprachliche Opposition *langue* — *langage*, die weder im Deutschen noch im Russischen existiert (*Sprache, jazyk*). In diesem Sinn ist die Metasprache einfach ein Gebiet der lexikalischen Struktur der Einzelsprachen. In dieser Hinsicht ist auch die Sprachwissenschaft eine Metasprache, jedoch auf wissenschaftlicher Ebene: unabhängig von der Formulierung in verschiedenen Einzelsprachen bildet sie eine universale Metasprache, deren Unterscheidungen nicht mit den metasprachlichen Unterscheidungen der Einzelsprachen zusammenfallen. Um z. B. die Inhalte "*langue*" und "*parole*" im Französischen zu definieren (wo im übrigen die semantische Struktur nicht "*langue*" — "*parole*" heißt, da sie auch "*mot*", "*discours*", "*propos*", "*expression*", usw. mit einschließt), müssen ihre Oppositionen und ihre Funktionen innerhalb der französischen Sprache untersucht werden; in der Sprachwissenschaft dagegen werden "*langue*" und "*parole*" unabhängig von der französischen Sprache definiert, entweder z. B. in der Terminologie F. de Saussures oder aber in bezug auf die Sprachwirklichkeit selbst. Gewisse Definitionen — z. B. die von "Wort" — sind innerhalb der Sprachwissenschaft schwierig (ja sogar widersprüchlich und unmöglich), weil man sich vornimmt, historisch gegebene Bedeutungen der Metasprache der Einzelsprachen als Begriffe der universalen Metasprache der Sprachwissenschaft mit wissenschaftlichen Kriterien (objektiven Abgrenzungen in der Wirklichkeit der "Sachen") zu definieren, und man dabei versucht, diese beiden völlig verschiedenen Typen von Strukturen zusammenfallen zu lassen. Gerade dies aber bedeutet eine Verwechslung der Ebenen. Das *signifié* des französischen Wortes "*mot*" wird im Französischen definiert (wo es z. B. eine spezifische Opposition *mot/parole* gibt, die im Italienischen, Spanischen, Rumänischen usw. nicht existiert), während "*mot*" in der Sprachwissenschaft als "Klasse" von objektiven Tatbeständen unabhängig von semantischen Oppositionen in den Einzelsprachen definiert wird. Prinzipiell braucht das universale "*mot*" der Sprachwissenschaft nicht mit dem französischen "*mot*" (noch mit dem irgendeiner Sprache) identisch zu sein.

3. *Synchronie und Diachronie*

3.1. Die Unterscheidung zwischen "Synchronie" und "Diachronie" (oder besser zwischen Beschreibung und Geschichte) ist in der Sprachwissenschaft hinreichend bekannt, wir werden also hier nicht darauf eingehen. Wegen aller diesbezüglichen Fragen erlauben wir uns, auf unsere Abhandlung *Sincronia, diacronia e historia*, Montevideo 1958⁶, zu verweisen. Jedoch müssen einige methodische Probleme der "synchronischen" Analyse noch weiter präzisiert werden.

3.2. Diese Unterscheidung ist die erste bei der Untersuchung der Sprache in ihren historisch determinierten Formen, d. h. in den Gefügen von Sprachtraditionen (wie "Französisch", "Englisch", "Deutsch", usw.), die gemeinhin Sprachen genannt werden und die wir historische Sprachen zu nennen vorziehen. Diese bilden (entwickeln oder "verändern") sich historisch ("diachronisch") und funktionieren "synchronisch", d. h. aufgrund gleichzeitiger Beziehungen innerhalb ihrer Strukturen; folglich können sie entweder in ihrer Entwicklung oder in ihrem Funktionieren untersucht werden. Im allgemeinen wird eingeräumt, daß funktionelle sprachliche Strukturen zu einem gegebenen Zeitpunkt ihrer Geschichte, d. h. in der "Synchronie", untersucht werden müssen, damit man sie aufstellen ("beschreiben") kann (auch Sprachwissenschaftler, die diese Unterscheidung nicht akzeptieren, können deren Ansprüche nicht ganz übergehen). Dies gilt natürlich auch für die lexikalischen Strukturen. Jedoch ist die Unterscheidung zwischen Synchronie und Diachronie als Opposition zwischen Funktionieren und historischer Entwicklung nicht einfach eine Frage der Zeit. Hier muß nachdrücklich unterschieden werden zwischen "Synchronie der Strukturen" und "Synchronie der Sprache".

3.3. Einerseits können gewisse funktionelle Strukturen mehr oder weniger lange bestehen, weshalb ihre interne Synchronie über ihre Gleichzeitigkeit mit anderen Strukturen derselben Sprache hinaus-

⁶ Neudruck Tübingen 1969.

gehen kann. So sind z. B. viele der lexikalischen Strukturen der Sprache Balzacs identisch mit denen der heutigen französischen Literatursprache⁷. Die Beschränkung auf einen bestimmten "Sprachzustand" ist von hier aus gesehen eher eine methodische Vorsicht als eine theoretische Notwendigkeit, damit man nicht Gefahr läuft, dem Funktionieren das zuzuschreiben, was der Veränderung angehört (z. B. bedeutete frz. *couche* zu Balzacs Zeit auch "Bett"; *bou langer le pain* sagt man im heutigen Französisch nicht mehr, usw.). In der Synchronie der Sprache sind die Verhältnisse ganz anders. Die Begrenzung auf einen Sprachzustand ist hier eine notwendige Voraussetzung für eine kohärente Beschreibung, nicht etwa wegen der so oft angeführten Formulierung "tout se tient" (die im übrigen für die historischen Sprachen nicht zutrifft und im Hinblick auf den internen Zusammenhang der "funktionellen Sprache" zumindest diskutierbar ist), sondern einfach, um die Gleichzeitigkeit des Funktionierens der beschriebenen Strukturen sicherzustellen.

Dies ist im übrigen der eigentliche Sinn der "kohärenten Beschreibung", was nicht notwendigerweise "interne Kohärenz der Sprache" bedeutet und an sich keine a priori-Behauptung über das Wesen des inneren Zusammenhangs des beschriebenen Objektes einschließt. Es hätte einfach keinen Sinn, in dieselbe Beschreibung Strukturen der Sprache Balzacs hineinzubringen, die heute gar nicht mehr existieren (oder anders sind), und umgekehrt, denn dies hieße eine irrealer Sprache beschreiben, die niemals verwendet wurde.

3.4. Andererseits ist ein historischer Sprachzustand niemals streng "syndronisch", denn die Sprachkenntnisse der Sprecher

⁷ Selbst bei der Beschränkung auf die "funktionelle Sprache" (cf. C. 5. 1.) ist die Behauptung nicht annehmbar, jede Sprache verändere sich als ganzes System und jede Veränderung modifiziere sämtliche Beziehungen in diesem System. In Wirklichkeit verändern sich immer nur Teilsysteme, deren Veränderung nicht auf unmittelbare Weise die restliche Sprache verändert: ein bestimmtes Teilsystem kann sich in seinen internen Beziehungen verändern (Beziehungen zwischen seinen Bestandteilen), ohne daß sich seine externen Beziehungen (mit anderen Teilsystemen) auch verändern müßten. Dies ist übrigens das, was die historische Kontinuität und auch die Existenz der Sprache selbst sichert.

und folglich auch ihre Sprechmöglichkeiten gehen über die abstrakte, punktuelle Gegenwart hinaus. Die großen Literatursprachen insbesondere kennen Formen, Konstruktionen und Oppositionen, die "nicht mehr verwendet werden", die aber "eventuell verwendet werden können", z. B. als intentionelle Archaismen, oder mit anderen Absichten (so z. B. frz. *souvenance*, *val*, *chercher noise*, *nues* im Gegensatz zu *nuages*, *ouïr* im Gegensatz zu *entendre*, *ouvrer* im Gegensatz zu *travailler*, usw.). Auch außerhalb literarischer Traditionen kennt man zu jedem Zeitpunkt diachronische Unterschiede, z. B. solche Formen, die die Sprecher "noch verwenden" oder die einige Sprecher "zu verwenden beginnen". Bei dialektologischen Untersuchungen kann man oft hören: "Die alten Leute sagen noch so — die jungen sagen es nicht mehr" oder "So sagen die Jungen — wir nicht". Selbst abgesehen von regionalen und anderen Unterschieden, auf die wir w. u. zu sprechen kommen, machen noch gewisse Italiener, die die Schriftsprache sprechen, einen Unterschied zwischen *sentire* und *udire* (dt. etwa "fühlen" — "hören"), während andere ausschließlich *sentire* verwenden; diese betrachten die Unterscheidung als "veraltet", während die anderen die Nichtunterscheidung als "ärgerliche Neuerung" betrachten⁸. Freilich könnten diese Unterschiede als "Sprachstil"-Unterschiede angesehen werden, was aber das Problem nicht lösen würde, da es sich um eben in diachronischer Hinsicht verschiedene Sprachstile handeln würde. Die Prinzipien der Analyse müssen also den tatsächlichen Sprachverhältnissen angepaßt werden. Jede Struktur muß in ihrer eigenen "Synchronie" gesehen werden, d. h. in ihrem Funktionieren, und nicht innerhalb des gesamten Sprachzustandes, denn dies hieße unterschiedliche Strukturen und autonome funktionelle

⁸ Es handelt sich jeweils um eine auf einen gegebenen Zeitpunkt bezogene Diachronie, und zugleich nicht um die "objektive" Diachronie des Historikers, sondern um die funktionelle Diachronie der Sprecher. Es ist gut möglich, daß junge Leute heute genau das sagen, was die alten vor fünfzig Jahren sagten, und umgekehrt. Ähnliche Schwankungen sind in der Sprachgeschichte nicht selten. La Bruyère betrachtete Wörter wie *chaleureux*, *courtois*, *jovial*, *mensonger* als veraltet, was heute nicht mehr zutrifft. Ebenso findet man it. *sentire* im Sinne von "hören" schon bei Dante.

Modalitäten willkürlich verwechseln oder gleichsetzen. So kann man nicht sagen, das italienische *signifié* "sentire" sei deshalb nicht klar umrissen, weil es von einigen Italienern in Opposition zu "udire" verwendet wird (es handelt sich übrigens immer um eine inklusive Opposition) und von anderen nicht: man wird vielmehr feststellen, daß es sich um zwei verschiedene, parallele Strukturen handelt, die innerhalb desselben Sprachzustandes gleichzeitig existieren. Ebenso wird man für das literarische Französisch eine Struktur "entendre" — "ouïr" aufstellen und eine andere Struktur "entendre". Prinzipiell ist die Beschreibung jeder Struktur streng synchronisch. Dagegen muß die Beschreibung eines Sprachzustandes ("Gleichzeitigkeit der funktionellen Strukturen") in diesem Fall die Pluralität der darin bestehenden "Synchronien" feststellen, d. h. die diachronischen Unterschiede, die die Sprecher kennen und verwenden (oder verwenden können). Eine kohärente und vollständige Beschreibung unter diesem Gesichtspunkt impliziert die Beschreibung einer als Bezugspunkt gewählten Synchronie, der man die anderen "Synchronien", d. h. koexistente diachronische Unterschiede innerhalb desselben Sprachzustandes, in all den Fällen parallel zuordnet, in denen diese Unterschiede existieren und funktionieren. Strukturell-diachronische Untersuchungen erwecken oft den Eindruck, es existierten in den einzelnen Sprachen abrupte Übergänge von einer Struktur zur anderen: in Wirklichkeit ergeben sich solche Übergänge durch die parallele Koexistenz diachronisch "sukzessiver" Strukturen innerhalb der einzelnen Sprachzustände.

4. "Technik der Rede" und "wiederholte Rede"

4.1. Innerhalb der Synchronie muß wieder unterschieden werden zwischen "Technik der Rede" und "wiederholter Rede". Die "Sprachen" sind in erster Linie historische Techniken der Rede (oder der "parole"), aber die Sprachtraditionen sind weit davon entfernt, nur "Technik der Rede" zu enthalten: sie enthalten auch "schon Gesagtes", "vorgefertigte" Redeabschnitte, die auf verschiedenen Ebenen der konkreten Strukturierung der "parole" wiederverwendet werden können. Die "Technik der Rede" umfaßt die lexikalischen

und grammatischen Einheiten (Lexeme, Kategoreme, Morpheme) und deren Modifizierungs- und Kombinationsregeln innerhalb des Satzes, d. h. die "Wörter" und die lexikalischen und grammatischen Instrumente und Verfahren. Die "wiederholte Rede" dagegen umfaßt all das, was in der Tradition zu "Ausdrücken", "Phrasen" oder "Redewendungen" erstarrt ist und dessen konstitutive Elemente gemäß den geltenden Regeln der Sprache weder ersetzbar noch frei kombinierbar sind. So gehört z. B. frz. "tranquille" zur "Technik der Rede" des heutigen Französisch. Nach den heutigen Regeln der französischen Sprache kann dieses Element in jeder durch sein *signifié* erlaubten Kombination verwendet werden: *un jeune homme tranquille, une maison tranquille, rester tranquille*, usw. Dagegen ist *coi* kein Element der heutigen Technik des Französischen: *rester coi* kann man sagen, nicht aber *un jeune homme coi, une maison coite, on est coi*, usw. Folglich ist es ein untrennbares Element der Ausdrücke *rester coi, se tenir coi*, das zur in der französischen Sprachtradition enthaltenen "wiederholten Rede" gehört. Wie die ausdrücklichen Zitate sind die Einheiten der "wiederholten Rede" Redestücke, die als solche in neuer Rede wieder aufgenommen werden. Dabei können sie teilweise "angepaßt" werden: in einem Ausdruck wie z. B. *se moquer du tiers comme du quart* kann das Verb konjugiert werden (der erstarrte Ausdruck heißt folglich: Verb "se moquer" + *du tiers comme du quart*). Andererseits können sie vom Standpunkt der heutigen Technik aus als Zitate "unverständliche" Elemente enthalten (so z. B. "au fur et à mesure"), oder nach nicht mehr gültigen Regeln konstruiert sein (*sans coup férir*). In diesem Sinne sind sie Überreste vergangener Sprachzustände, ein Überleben der Diachronie in der Synchronie. Durch ihre lexikogrammmatische Technik können sie sogar anderen "Sprachen" angehören: cf. im Deutschen *up ewig ungedeelt*, das vom Niederdeutschen kommt, oder die lateinischen Redewendungen im Französischen.

4.2. Im Prinzip sind nur die Erscheinungen der Technik der Rede synchronisch analysierbar und daher ist auch nur die Technik allein "strukturierbar". Die verschiedenen Elemente der erstarrten Redewendungen sind es nicht, weil sie nicht "kommutierbar" sind. Er-

starrte Redewendungen können nämlich im eigentlichen Sinn nicht weiter analysiert werden, denn sie stehen durch keine konstitutiven Teile in Opposition zu anderen Ausdrücken; sie tragen ihre Bedeutung gewissermaßen "en bloc". Freilich wird niemand lateinische oder englische Ausdrücke als "Französisch" analysieren wollen. Aber selbst wenn die Elemente der "wiederholten Rede" mit den Elementen der "Technik der Rede" vollkommen identifizierbar erscheinen, können die Grammatik und die strukturelle Lexikologie sie wegen ihrer Nichtkommutierbarkeit nicht berücksichtigen. In Wirklichkeit kann man nicht sagen, daß die Lexeme "Katze" und "grau" als solche im Ausdruck *nachts sind alle Katzen grau* enthalten sind, denn seine Bedeutung kann nicht aus seinen Bestandteilen und deren grammatischen Kombinationen deduziert werden (er bedeutet nicht "alle Katzen sind nachts grau"). Das Verhältnis zwischen diesen Lexemen und diesem Ausdruck ist im Grunde ein etymologisches, d. h. diachronisches (auch wenn die Etymologie den Sprechern selbst bewußt ist). Man wird sich dessen in dem Augenblick bewußt, in dem die Etymologie eines Ausdrucks nicht offensichtlich, oder wenn die scheinbar "offensichtliche" Etymologie vom historischen Standpunkt aus gesehen falsch ist. Ebenso sind die Lexeme "charrue" und "bœuf" nicht im eigentlichen Sinn in der Fügung *mettre la charrue devant les bœufs* enthalten. Die Elemente der erstarrten Ausdrücke kommen also für eine Strukturierung nicht in Frage, sie bleiben außerhalb der synchronischen Grammatik und der synchronischen Lexikologie.

4.3. Bei den Einheiten der "wiederholten Rede" als solchen sind die Verhältnisse anders, da sie, als Einheiten betrachtet, nach den Regeln der "Technik der Rede" teilweise ersetzt und kombiniert werden können. In dieser Hinsicht können Klassen derartiger Einheiten unterschieden werden, je nach dem Grad ihrer Kombinierbarkeit und den Ebenen, auf denen sie kommutierbar sind. Es scheint uns nämlich, daß man drei Typen unterscheiden kann, die provisorisch "Satzäquivalente", "Syntagmääquivalente" und "Wortäquivalente" genannt werden können.

a) Gewisse Einheiten der "wiederholten Rede" (metaphorische Sätze, Sprichwörter, Sentenzen, "Wellerismen", spanische "refra-

nes") sind nur auf der Satz- bzw. Textebene mit anderen Sätzen oder ganzen Texten kommutierbar. So z. B.: *nachts sind alle Katzen grau*, frz. *il y a anguille sous roche*, *der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht*, frz. *tant va la cruche à l'eau (qu'à la fin elle se casse)*, it. *tanto va la gatta al lardo (che ci lascia lo zampino)*, sp. *cada palo aguante su vela*. Im übrigen werden diese Einheiten, unabhängig von der "Transparenz" ihrer konstituierenden Elemente, nur auf der Ebene der Sätze und der Texte interpretiert. Und in der Tat sind es auch "Texte" und Textfragmente, die im Grunde genommen literarische Dokumente darstellen: eine Form der Literatur im weitesten Sinne, die auch Ideologie, Moral, usw. mit einschließt, wie sie durch die Sprachtradition übernommen und weitergegeben wurde. So sind z. B. die "refranes" eine Form der spanischen Volksliteratur. Es gibt keine wesentlichen Unterschiede zwischen diesen Texten und den Zitaten aus bekannten Autoren, außer der Tatsache, daß sie sehr oft anonym sind (es ist aber nicht selten, daß es sich um Zitate aus mehr oder weniger bekannten Texten handelt, oder aus solchen, die zumindest historisch identifizierbar sind). Als "Texte" werden diese Einheiten oft "übersetzt", so daß sie in vielen Sprachen vorkommen, selbst außerhalb jeder genealogischen Beziehung (so existiert ein genaues Äquivalent des deutschen Ausdrucks *Hier liegt der Hund begraben* im Rumänischen: *Aici e cânele îngropat*). Die Untersuchung solcher Ausdrücke gehört daher strenggenommen zur Literaturwissenschaft und zur Philologie; die Sprachwissenschaft kann dabei nur als Hilfswissenschaft fungieren (z. B. was die Etymologie ihrer Bestandteile betrifft). Daher erscheint es uns als ein Irrtum, sie der Lexikologie zuordnen zu wollen. In Wirklichkeit sind es keine Lexeme, und sie haben an sich nichts Lexikalisches: wollte man das Suffix *-em* mißbrauchen, könnte man sie "Texteme" oder "Phraseme" nennen. Vom praktischen Gesichtspunkt aus kann ihre Eintragung im Wörterbuch gerechtfertigt sein; dies stellt dann aber eine theoretische Inkohärenz der traditionellen Lexikographie dar. Für diese Einheiten könnte man die allgemeine Bezeichnung "Redewendung" vorbehalten.

b) Andere Formen der "wiederholten Rede" sind innerhalb des Satzes kombinierbar, sie sind kommutierbar mit Syntagmen und

werden auf der Ebene der Syntagmen interpretiert. Frz. *se moquer du tiers comme du quart* z. B. kann durch *se moquer de tout le monde* ersetzt werden; frz. *sans coup férir* kann in Opposition stehen zu *après une dure bataille, avec de grandes difficultés*. Zum selben Typ gehören: *avoir maille à partir, avoir voix au chapitre, n'être pas dans son assiette, entrer en lice, plier (ployer) sous le faix, une autre paire de manches*, usw. Solche Einheiten könnte man *stereotype Syntagmen* nennen. Genaugenommen dürften sie auch nicht innerhalb der Lexikologie, sondern müßten innerhalb der Syntagmatik untersucht werden, die dann ihre Anwendungsregeln und ihre Austauschbarkeit mit freien Syntagmen feststellen müßte. Zuvor aber müßten genaue Kriterien gefunden werden, sie vom dritten Typ zu unterscheiden.

c) Dieser dritte Typ wird von Einheiten gebildet, die ebenfalls innerhalb des Satzes kombinierbar sind, aber durch einfache Wörter ersetzt werden können, mit einfachen Wörtern kommutierbar sind und auf der eigentlichen lexikalischen Ebene verstanden werden. So z. B. frz. *sous seing privé, au fur et à mesure, en un clin d'œil, par cœur, nul et non avvenu, le for intérieur, une poule mouillée, huis clos, vis-à-vis, accorder créance*, usw.; sp. *hacer alarde, echar en cara, a boca de jarro, hacer hincapié, sacar de quicio, ir tirando, no dar abasto*, usw. *Au fur et à mesure* kann nämlich durch *successivement* oder *graduellement* ersetzt werden; *une poule mouillée* kann in Opposition zu *courageux* stehen; *sous seing privé* kann in Opposition stehen zu *authentique*; sp. *hacer alarde* und *echar en cara* können ersetzt werden durch *alardear* und *reprochar*. Diese Einheiten funktionieren wie Lexeme, folglich müssen sie innerhalb der Lexikologie untersucht werden. Man kann sie *lexikalische Periphrasen* nennen. Vom Standpunkt des *signifiant* (und in dieser Hinsicht auch von dem der Etymologie) aus können sie Elemente enthalten, die innerhalb der "Technik der Rede" nicht identifiziert werden können (*fur, vis*, sogar *seing*), ebenso "falsch" identifizierte (*non avvenu*) wie auch vollkommen identifizierbare Elemente (*cœur*, wenn es sich um "cor" und nicht um "chorus" handelt; *poule mouillée*). In der strukturellen Lexikologie ist dies aber belanglos, denn vom inhaltlichen Standpunkt aus sind es die Ausdrücke im ganzen, die als lexikali-

sche Einheiten funktionieren, und nicht die analysierbaren Elemente ihrer *signifiants* (deshalb gibt es keinen Grund, lexematisch inexistente Wörter wie *fur* oder *clin* in den Wörterbüchern aufzuführen. Im Grunde genommen gibt es keinen Unterschied zwischen diesem Typ und Formen wie frz. *beaucoup, aujourd'hui, toujours*, in denen die funktionelle Analyse die Wörter *beau, coup, jour* und *tous* nicht feststellt.

Wie aber w. o. schon gesagt wurde, kann die Trennung der "lexikalischen Periphrasen" von den "stereotypen Syntagmen" schwierig sein. Die Kommutation allein reicht nicht aus, denn innerhalb des Satzes sind die Syntagmen oft mit einfachen Wörtern austauschbar, und umgekehrt. Wir neigen dazu, jedes in einem "Wortfeld" in Opposition zu einfachen Wörtern potentiell funktionierende Syntagma als "lexikalische Periphrase" zu betrachten. Es gibt jedoch einen Unterschied zwischen den Syntagmen, die als einfache Einheiten potentiell funktionieren und solchen, bei denen dies stets der Fall ist (wie z. B. frz. *belle-sœur, bon marché*, dt. *kennenlernen*). Vielleicht könnte unterschieden werden zwischen Einheiten der "wiederholten Rede", die nur mit Syntagmen kommutierbar und solchen, die auch mit einfachen Wörtern kommutierbar sind. Beim heutigen Stand der strukturellen Lexikologie ist aber diese Frage nicht leicht zu entscheiden. Provisorisch könnten sogar Typ b) und c) auf einen einzigen reduziert werden: das Wichtigste ist im Augenblick die Erkenntnis, daß die Elemente der "wiederholten Rede" und die Einheiten des ersten Typs lexikalisch nicht strukturierbar sind.

5. "Architektur" und "Struktur" der Sprache

5.1. Die synchronische "Technik der Rede" einer historischen Sprache ist nie eine einheitliche Technik. Hier können drei Arten mehr oder weniger tiefgreifender interner Unterschiede festgestellt werden: Unterschiede im geographischen Raum oder *diatopische Unterschiede*; Unterschiede zwischen den soziokulturellen Schichten der Sprachgemeinschaft oder *diastatische Unterschiede*; und Unterschiede zwischen den

Typen der Ausdrucksmodalität oder diaphasische Unterschiede (die ersten beiden Begriffe übernehmen wir von L. Flydal, "Remarques sur certains rapports entre le style et l'état de langue", *NTS* 16 [1951], pp. 240—257, den dritten fügen wir hinzu). Die mehr oder weniger einheitlichen Techniken, die diesen drei Typen (als ihr Gegenteil) entsprechen, sind die "Dialekte" und die "Regionalsprachen" (syntopische Techniken), die soziokulturellen "Sprachniveaus" (synstratische Techniken: "Hochsprache", "Sprache der Mittelschicht" "Volkssprache" usw.), und die "Sprachstile" (symphasische Techniken: "Umgangssprache", "feierliche Sprache", "familiäre Sprache", "Sprache der Männer", "Sprache der Frauen", usw., und in der Literatursprache "poetische Sprache", "Sprache der Prosa" usw.). Diese Techniken sind aber jeweils von einem einzigen Gesichtspunkt aus mehr oder weniger homogen, d. h. daß die Homogenität in einer Hinsicht nicht die Homogenität in den beiden anderen Hinsichten impliziert: an jeder Stelle eines Sprachraumes gibt es diastratische und diaphasische Unterschiede, auf jedem "Sprachniveau" gibt es diatopische und diaphasische Unterschiede, und in jedem Sprachstil gibt es diatopische und diastratische Unterschiede. In diesem Sinn ist eine historische Sprache niemals ein einziges "Sprachsystem", sondern ein "Diasystem": ein Gefüge von "Sprachsystemen", zwischen denen jederzeit Koexistenz und Interferenz besteht. Eine unter diesen drei Gesichtspunkten homogene, d. h. eine an einer einzigen Stelle eines Sprachraums, auf einem einzigen "Niveau" und in einem einzigen Sprachstil betrachtete (anders gesagt, ein syntopische, synstratische und symphasische) "Technik der Rede" wird im folgenden funktionelle Sprache genannt. Eine stark vereinheitlichte Gemeinsprache kommt diesem Begriff sehr nahe (vor allem hinsichtlich der syntopischen Einheitlichkeit), fällt aber nicht mit ihm zusammen.

In den europäischen und wahrscheinlich auch in allen anderen Sprachen sind die auffallendsten Unterschiede die diatopischen ("dialektalen"). Es gibt aber auch Sprachen, in denen die diastratischen Unterschiede sehr stark hervortreten (Persisch, Japanisch, Javanisch), und Sprachen, bei denen Unterschiede des "Sprachstils" innerhalb der Literatursprache teilweise mit diatopischen Unter-

schieden zusammenfallen (so z. B. im Falle der "Literaturdialekte" des Altgriechischen). Die diatopischen Unterschiede werden besonders bezüglich der mehr oder weniger autonomen Sprachtraditionen erkannt, die älter als die Gemeinsprachen sind, d. h. bezüglich der "Mundarten"; aber solche Unterschiede gibt es auch in den Gemeinsprachen, besonders dann, wenn sie in mehreren Ländern gesprochen werden (z. B. im Fall des Französischen, des Englischen, des Deutschen und ganz besonders des Spanischen).

5.2. Die hier besprochenen Unterschiede treten in der Phonologie, in der Grammatik und auch im Wortschatz (man könnte sogar sagen: vor allem im Wortschatz) auf. Beschränken wir uns auf die französische Gemeinsprache: *chevreton* (Auvergne) gegenüber *fromage de chèvre* (in anderen Gegenden Frankreichs), oder *petit déjeuner, déjeuner, dîner* (in Frankreich) gegenüber *déjeuner, dîner, souper* (in der Schweiz) bilden diatopische Unterschiede; *causer* oder *parler* — *causer, laid* oder *désagréable* — *moche, s'ennuyer* — *se barber, paroles* oder *discours* — *boniments, plaisanter* oder *mentir* — *blaguer, camarade* oder *ami* — *copain, se vanter*, *crâner, protester* oder *résister* — *rouspéter, mélancolie* oder *tristesse* — *cajard* ("Sprache der Mittelschicht" — "Volkssprache") sind diastratische Unterschiede; *s'enfuir* oder *s'en aller* — *se sauver, se hâter* — *se dépêcher, enlever* oder *ôter* — *ôter, début* oder *commencement* — *commencement, infortuné* oder *malheureux* — *malheureux, dérober* oder *voler* — *voler* ("Literatursprache" — "Umgangssprache"); *s'ennuyer* — *s'embêter* ("Umgangssprache" — "familiäre Sprache"), *mort* — *décédé, demeurer* — *être domicilié* ("Umgangssprache" — "Verwaltungssprache"), *bouche* — *gueule, mourir* — *crever* ("Umgangssprache" — "Vulgärsprache"), usw. sind diaphasische Unterschiede. Diese Unterschiede können kombiniert auftreten: *se dépêcher* (nordfranzösisch, umgangssprachlich) — *se dévorer* (südfranzösisch, familiär) ist ein diatopischer und gleichzeitig ein diaphasischer Unterschied; *crevant* ("amüsant"), *filer, décamper, s'icher le camp* ("se sauver"), *assommant* ("fâcheux") gehören zum familiären Stil innerhalb der "Sprache der Mittelschicht". Außerdem können die Unterschiede je nach dem Standpunkt verschiedenen Sinn haben; so z. B. können in diastratischer

Hinsicht "volkstümliche" Formen vom diaphasischen Standpunkt aus auch familiäre Formen sein (so etwa: *copain, bouquin, cafard*, usw.).

5.3. In Übereinstimmung mit L. Flydal (*art. cit.*, S. 244) nennen wir die Gesamtheit der Beziehungen, die die Vielfalt der koexistierenden "Techniken der Rede" einer historischen Sprache in sich birgt, *Architektur der Sprache*. Die Architektur der Sprache darf nicht mit der *Struktur der Sprache* verwechselt werden, die ausschließlich die Beziehungen zwischen den Einheiten einer einzigen "Technik der Rede" (d. h. einer "funktionellen Sprache") betrifft. Zwischen den vom Standpunkt der Struktur aus gesehenen "verschiedenen" Erscheinungen besteht *Opposition*; zwischen denen der Architektur *Diversität*. So ist die Tatsache, daß frz. *ami* und *camarade* in der Sprache der Mittelschicht zwei verschiedene Inhalte sind (d. h. daß sie nicht "dasselbe" bedeuten) ein Faktum der Struktur, eine Opposition. Dagegen ist die Beziehung zwischen den Inhalten *ami* und *camarade* der Sprache der Mittelschicht und dem Inhalt *copain* der volkstümlichen (bzw. familiären) Sprache ein Faktum der Architektur der Sprache, eine *Diversität* (ebenso sämtliche durch — getrennte Lexeme in den oben angeführten Beispielen). Innerhalb der Struktur der Sprache besteht prinzipiell Solidarität zwischen *signifiant* und *signifié* (verschiedene *signifiants* entsprechen verschiedenen *signifiés*, und umgekehrt). In der Architektur der Sprache dagegen gibt es gleiche *signifiants* für verschiedene *signifiés*, z. B. *dîner* "Abendessen" (Frankreich) — *dîner* "Mittagessen" (Schweiz) und auch gleiche *signifiés*, die durch verschiedene *signifiants* ausgedrückt werden, z. B. *s'ennuyer* — *s'embêter* — *se barber*. Diese Unterschiede sind andererseits nicht auf das *signifiant*, d. h. auf das Verhältnis *signifié* — *signifiant* begrenzt (wie etwa im Falle des Argots, das zum großen Teil ein der Sprache der Mittelschicht oder der Volkssprache paralleles System von *signifiants* ist): sie betreffen oft die Struktur selbst des *signifié*. In Fällen wie *parler/causer* — *causer*, *paroles/discours* — *boniments*, *ami/camarade* — *copain*, *mélancolie/tristesse* — *cafard*, *enlever/ôter* — *ôter*, *début/commencement* — *commencement*, *infortuné/malheureux* — *malheureux*, usw. ist die Struktu-

rierung selbst der Inhalte in den entsprechenden Techniken verschieden, und zwar unabhängig von einer teilweisen Koinzidenz im Ausdruck. Genaugenommen gibt es unter diesem Aspekt keinen wesentlichen Unterschied zwischen zwei Redetechniken innerhalb einer historischen Sprache und zwei verschiedenen historischen Sprachen. Der Unterschied besteht nur im Grad der Diversität: innerhalb einer historischen Sprache sind die Unterschiede geringer als zwischen dieser und einer anderen historischen Sprache, und in der Regel betreffen sie auch nicht das ganze phonologische System, die ganze Grammatik und das ganze lexikalische System, sondern, im Einzelfall, mehr oder weniger weite Bereiche dieser Systeme (jedoch können die Unterschiede zwischen zwei verschiedenen historischen Sprachen geringer sein als z. B. die Unterschiede zwischen zwei verschiedenen "Dialekten" einer dritten historischen Sprache).

Gelegentlich wird versucht, die Unterscheidung "langue" — "parole" (eine Unterscheidung zwischen "Technik der Rede" und Realisierung, "aktuellem Sprechen", die nichts mit dem Grad der Verbreitung der Sprachtraditionen zu tun hat) auf die interne Mannigfaltigkeit der historischen Sprache anzuwenden, oder aber wird diese Mannigfaltigkeit selbst als eine Schwierigkeit bei dieser Unterscheidung betrachtet. Hier liegt ein methodischer Irrtum vor. Der Unterschied zwischen frz. *s'ennuyer* und *s'embêter*, *ami/camarade* und *copain*, *parler/causer* und *causer* allein liegt nicht auf der Ebene der "parole" (Realisierung der Sprachstrukturen in der Rede): es handelt sich um einen Unterschied in der "langue", d. h. um einen Unterschied in der "Redetechnik" selbst. Daher müssen die verschiedenen "Redetechniken" einer historischen Sprache genauso wie verschiedene Sprachen behandelt werden, indem sie getrennt untersucht werden⁹.

⁹ Vor allem die Sprachstatistik gelangt zu sprachwissenschaftlich unbrauchbaren und selbst statistisch falschen Ergebnissen dadurch, daß sie oft eine gesamte historische Sprache oder eine Gemeinsprache als ein einziges "Kontinuum" betrachtet. So hat es z. B. keinen Sinn, in der ganzen englischen Sprache die relative Frequenz von *may* und *can* aufzustellen, wenn man feststellt, daß *may* "bis zu Null gehen kann". In Wirklichkeit bedeutet dies, daß es zumindest zwei Arten des Englischen gibt: eine, in

5.4. Folglich wäre das ideale Objekt der strukturellen Lexikologie — wie auch jeder anderen strukturellen Beschreibung — die „funktionelle Sprache“. Im übrigen wird gerade die funktionelle Sprache in jedem Augenblick der Rede aktualisiert (eine historische Sprache, z. B. das „Französische“ schlechthin, kann als solche nie in der Rede realisiert werden: dies geschieht immer in der Form der einen oder der anderen der zahlreichen funktionellen Sprachen, die sie beinhaltet). Die funktionelle Sprache aber hat den Nachteil, nie der Totalität der Rede eines Sprechers zu entsprechen. In Wirklichkeit verwendet jeder Sprecher verschiedene Sprachstile, er kennt und realisiert bis zu einem gewissen Grad diatopische und diastratische Techniken, die sich von seiner eigenen unterscheiden. Dies bedeutet jedoch nicht, daß man auf die strukturelle Beschreibung verzichten könnte, denn es gibt keine andere gültige funktionelle Beschreibung, da die Sprache durch Oppositionen funktioniert und eine echte Sprachbeschreibung nicht anders als funktionell sein kann. Es bedeutet weiterhin auch nicht, daß die Mannigfaltigkeit der Sprache ignoriert werden dürfte („strukturelle Beschreibung“ bedeutet keinesfalls „Reduzierung“ der historischen Sprache auf ein einziges System). Es bedeutet einzig und allein, daß jede Opposition innerhalb der funktionellen Sprache, der sie angehört, aufgestellt und beschrieben werden muß und daß für jeden einzelnen Punkt eines beliebigen Bereichs einer Sprache die Beschreibung so oft durchgeführt werden muß, wie es dafür verschiedene Strukturen gibt. Soll eine „Sprache“ beschrieben werden, so wird im Einzelfall entschieden werden müssen, ob sie wegen ihrer inneren Differenziertheit als ein Komplex von mehreren Sprachen beschrieben werden muß, oder ob es angebracht ist, eine bestimmte funktionelle Sprache

der die Opposition *can* — *may* existiert und in der es interessant sein kann, die relative Frequenz von *can* und *may* festzustellen, und eine andere, in der *can* allein vertreten ist und in der es absurd ist, das „Verhältnis“ zwischen den beiden Termini dieser Opposition feststellen zu wollen, zumal die Opposition selbst darin gar nicht existiert. „Null“ in diesem Sinn ist keine sprachliche Variable. Eine Sprache ist in erster Linie ein System von Oppositionen, und die Sprachstatistik darf dieses wesentliche Faktum nicht übergehen.

der Beschreibung zugrunde zu legen und für eine Parallelbeschreibung sämtlicher Punkte ihrer Struktur zu optieren, an denen diatopische, diastratische oder diaphasische Unterschiede gegenüber dieser funktionellen Sprache auftreten. So wird man bei einer ziemlich homogenen Gemeinsprache, bei der eine gewisse syntopische Einheit vorausgesetzt werden kann, das allgemeinste Niveau (z. B. die Sprache der Mittelschicht) und einen Hauptstil (z. B. die „Umgangssprache“) als Grundlage und erstes Objekt der Beschreibung wählen können und ihre innere Verschiedenheit in Verhältnis zu diesem Niveau und zu diesem Stil beschreiben dürfen. Wichtig ist dabei, daß man die Systeme nicht verwechselt. Und wie im Falle der diachronischen Differenziertheit eines Sprachzustandes dürfen auch hier die Unterschiede in der Architektur nicht als „Undeutlichkeit“ der Sprachstrukturen interpretiert werden. Die „Deutlichkeit“ (oder „Undeutlichkeit“) einer Struktur betrifft die Beziehungen zwischen ihren Gliedern und nicht ihre „Diversität“ gegenüber anderen Strukturen.

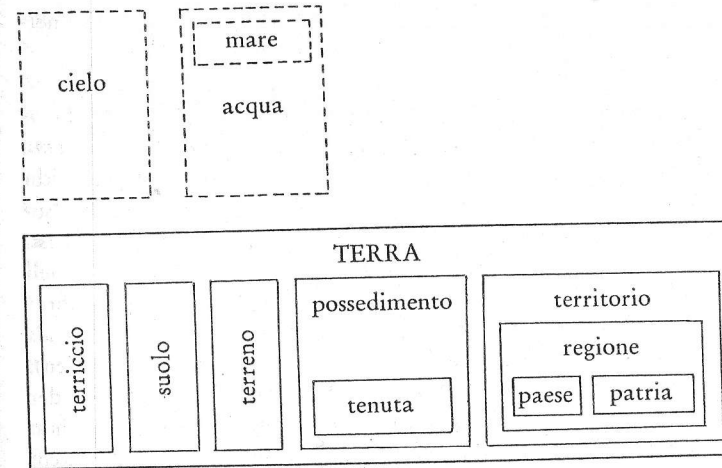
6. „System“ und „Norm“ der Sprache

6.1. In der Lexikologie müssen wie für andere Bereiche der funktionellen Sprache bei der „Technik der Rede“ vier verschiedene Ebenen unterschieden werden: die *Rede*, d. h. die konkrete Realisierung der Sprachtechnik, und drei sukzessive Formalisierungsstufen dieser Technik: *Sprachnorm*, *Sprachsystem* und *Sprachtypus*.

6.2. Auf der Ebene der Rede treten die Einheiten des Wortschatzes als *lexikalische Varianten* („Redebedeutungen“) auf, die wie die phonologischen Varianten „kontextuell“, aber auch „situationell“ sein können, da der Wortschatz in bezug auf außersprachliche Kontexte funktioniert und diese Kontexte bezeichnet. Es kann nun interessant sein, Klassen dieser Varianten aufzustellen. Solche Klassen findet man übrigens, wenigstens teilweise, in den üblichen Wörterbüchern, obwohl die „Bedeutungen“, die die Wörterbücher aufführen, nicht immer Varianten sind, sondern auch Einheiten, die verschiedenen funktionellen Sprachen, Terminologien,

Nomenklaturen usw. angehören. Für praktische Zwecke (Übersetzung, Fremdsprachenunterricht) könnte man sogar Klassen von Varianten einer Sprache im Vergleich zu einer anderen Sprache aufstellen (gemäß den Übersetzungen, die die einzelnen Einheiten erfordern oder erfordern können). Für das italienische "terra" könnten im Vergleich mit dem Rumänischen folgende Klassen aufgestellt werden: a) "Gegend, Land" (*țară*); b) "das Gegenteil von Meer oder Wasser im allgemeinen", *terraferma* (*uscă*); c) "Welt" (*lume*); d) "Erde als Stoff" (*lut*); e) *terriccio*, *zolle* (*țărână*); f) "Grund unter den Füßen", *a terra, per terra* (*jos, pe jos*); g) andere Varianten (*pămînt*). Im Vergleich mit dem Deutschen dagegen würde man folgende Klassen unterscheiden: a) "begrenzte oder nicht begrenzte Erdoberfläche, eventuell im Gegensatz zu Wasser" (*Land*); b) "Boden"; c) "Grund"; d) "Welt"; e) "Heimat"; f) andere Varianten (*Erde*). Nur eine einzige Klasse von Varianten, die übrigens nicht sehr häufig vorkommt ("Welt"), fällt also in diesen beiden Fällen zusammen; und man kann nicht im voraus ahnen, welche Klassen von Varianten man in einer Sprache beim Vergleich mit verschiedenen anderen "entdecken" könnte. Innerhalb ein und derselben Sprache können Klassen von Varianten unterschieden werden aufgrund von exklusiven Ersetzungen (im Fall von "terra" z. B.: *terriccio, suolo, terreno, possedimento rurale, tenuta, territorio, regione, paese, patria*, usw.), des jeweiligen "Gegenteils" (*cielo, mare, acqua*), sowie aufgrund spezifischer Kontexte (*terra e cielo, terra e mare*) und Konstruktionen: *scendere a (in) terra — scendere sulla terra* (das, was man "Polysemie" nennt, ist oft nichts anderes als die Verschiedenheit der kontextuell determinierten Varianten). In Wirklichkeit aber werden die Klassen von Varianten von den Spracheinheiten her aufgestellt. In der Tat kommen die soeben skizzierten Operationen annähernd einer Strukturierung des Wortfeldes von it. "terra" gleich (s. Schema auf S. 231). Und die dabei angewandte Methode ist im Grunde — wenn auch in mehr oder weniger verdeckten Formen — die Kommutation.

Andererseits kann ein bestimmter Text (d. h. ein Stück Rede) an sich als Objekt der Untersuchung (und der Interpretation) betrachtet werden. In diesem Fall müssen natürlich sämtliche Bestimmungen und kontextuellen Beziehungen der "Wörter" untersucht werden,



einschließlich aller im Text funktionierenden Assoziationen. In diesem Sinn ist die Lexikologie der Rede nur ein Aspekt der "Textlinguistik" ("Stilistik der Rede" oder besser "semantische Kritik", so wie A. Pagliaro sie definiert und in der Forschungspraxis begründet hat). Eine ganze Reihe Assoziationstypen, die man gelegentlich innerhalb der Lexikologie untersuchen möchte, gehören nicht zu den "Wörtern" als lexikalischen Einheiten, sondern zu den "Wörtern" als Bestandteilen von Texten, d. h. ganz einfach zu den Texten.

6.3. Auf der Ebene des Sprachtypus kann man die Klassen von lexikalischen Oppositionen und Unterscheidungen feststellen, die einer Sprache eigen sind, bzw. die sie bevorzugt. Man kann z. B. die Bevorzugung der substantivischen Strukturierung der Wirklichkeit mit verhältnismäßig wenigen Verben (wie im Persischen), oder, im Gegenteil, Bevorzugung der verbalen Strukturierung mit vielen Determinierungen des Verbs und vielen Ableitungen auf verbaler Basis (wie im Altgriechischen und im Deutschen) feststellen, sowie die Bevorzugung der Komposita oder der syntagmatischen Bestimmung (cf. dt. *Haupt-, Grund-, Lieblings-*, gegenüber frz. *principal, fondamental, favori*), die lexikalische "Regularität" oder "Ir-

regularität" bezüglich des Verhältnisses *signifiant* — *signifié* innerhalb der "Entwicklung" und der "Derivation", usw.

6.4. Die Unterscheidung aber, die uns für die strukturelle Lexikologie wesentlich erscheint, ist die zwischen *Norm* und *System*. Die *Norm* umfaßt alles, was in der "Technik der Rede" nicht unbedingt funktionell (distinktiv), wohl aber traditionell (sozial) fixiert, was allgemeiner Gebrauch der Sprachgemeinschaft ist. Zum *System* dagegen gehört das, was objektiv funktionell (distinktiv) ist. Die *Norm* entspricht etwa der Sprache in ihrer Eigenschaft als "sozialer Institution"; das *System* ist die Sprache als Gefüge von distinktiven Funktionen (bzw. Oppositionsstrukturen). Als Korollar gilt, daß die *Norm* die formalisierte Gesamtheit der traditionellen Realisierungen ist; sie umfaßt all das, was schon "existiert", was in der Sprachtradition realisiert ist. Das *System* dagegen ist die Gesamtheit der möglichen Realisierungen: es umfaßt auch das, was noch nicht realisiert worden ist, aber virtuell existiert, was "möglich" ist, d. h. was nach den funktionellen Regeln der Sprache gebildet werden kann. Zu weiteren Einzelheiten cf. unsere Schrift *Sistema, norma y habla*, Montevideo 1952 (auch in *Teoría del lenguaje*, pp. 111—113).

6.5. Das Problem des lexikalischen Systems wird w. u. behandelt. Hier wollen wir zunächst auf einige Aspekte der *Norm* hinweisen, die uns für die Lexikologie wichtig scheinen.

a) Die tatsächliche Existenz oder Nichtexistenz einer vom *System* her möglichen lexikalischen Einheit ist, wie gesagt, eine Tatsache der *Norm*. Vor einigen Jahren konnte man sagen (wir haben es gehört): "Das Wort *notionnel* existiert im Französischen nicht; es ist im Larousse nicht aufgeführt." (Die Wörterbücher sind in dieser Hinsicht Register, bisweilen verspätete Register der *Norm*.) Dies war nun nur unter dem Gesichtspunkt der *Norm* des Französischen richtig; innerhalb des *Systems* war das Wort *notionnel* existent ("möglich"): tatsächlich wurde es, sobald dies nötig wurde, gebildet (und es erscheint auch in den letzten Ausgaben des Larousse). In dieser Hinsicht kann behauptet werden, daß in der "Technik der Rede" virtuell sämtliche vom *System* her zugelassenen Komposita

und Ableitungen existieren; cf. *Sistema, norma y habla*, V, 4, und N. D. Arutjunova, *Očerki po slovoobrazovaniju v sovremennom ispanskom jazyke*, Moskau 1961, 31 ff. Es ist deshalb nicht weiter erstaunlich, wenn bestimmte Entwicklungen und Derivationen sozusagen eine Stufe "überspringen", d. h. daß ein existierendes Wort ein anderes, in der Sprache nicht existierendes voraussetzt: in solchen Fällen wurde eine Möglichkeit des *Systems* ausgenützt, ohne daß sie auch in der *Norm* gebildet worden wäre. Z. B. impliziert lat. *barbatus* durch seinen Inhalt ein Verb *barbare*, das anscheinend niemals gebildet worden ist. B. Pottier, *Systématique des éléments de relation*, Paris 1962, S. 98, erwähnt als Möglichkeit des Französischen ein Verb *défauteuiller*; es wäre nun möglich, direkt *défauteuillement* zu bilden, ohne daß man zuerst das Verb *défauteuiller* bildet. Eben so existieren Archilexeme, die von der Struktur gewisser Wortfelder vorausgesetzt werden, oft nicht als "Wörter" der *Norm*. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß es Sprachen mit "Dominanz" des *Systems* (Türkisch, Ungarisch) und solche mit Dominanz der *Norm* gibt, wie z. B. die romanischen Sprachen und ganz besonders das Französische, wo der Normzwang verhältnismäßig stark ist, so daß man nicht ohne weiteres alles dem *System* nach Mögliche auch tatsächlich bildet.

b) Die *Norm* trägt oft zur Begrenzung und Fixierung der im *System* gegebenen *signifiés* bei. Manchmal kann diese Fixierung praktisch vollständig sein. So ist es ein Faktum der *Norm*, wenn dt. *Hauptstadt* und *Hauptmann* "capitale" und "capitaine" bedeuten (vom *System* her wären die Bedeutungen "ville principale" und "homme principal"). Ebenso gibt es keine systematischen Gründe, weshalb *das Deutsche*, *das Englische* in erster Linie als "die deutsche Sprache", "die englische Sprache" interpretiert werden sollten (cf. *das Schöne*, *das Wahre*): hier handelt es sich um "Invarianten der *Norm*" (wenn auch um "Varianten" des *Systems*).

c) Die relative Häufigkeit der Wahl zwischen "Synonyma" (Inhalte in neutralisierbarer Opposition) ist ebenso eine Tatsache der *Norm*. *Aufmachen* — *öffnen*, *zumachen* — *schließen* sind in den meisten Kontexten austauschbar, aber *aufmachen* und *zumachen* werden in der *Norm* vorgezogen.

d) Zur *Norm* gehören auch die "lexikalischen Klischees", d. h. die

traditionell fixierten, aber durch keine funktionelle Notwendigkeit motivierten lexikalischen Syntagmen (die "combinaisons consacrées par l'usage" von Ch. Bally, *Traité de stylistique française*, I, S. 73). So z. B. frz. *chemin de fer — voie ferrée* (aber nicht umgekehrt), *un gros chagrin — une grande douleur — de graves soucis, désirer ardemment — aimer éperdument, gravement malade — grièvement blessé, une grosse boule — une grande sphère, heurter de front — cogner à la porte*, usw. Was dieselbe Erscheinung in verschiedenen Sprachen betrifft, cf. z. B. frz. *danger de mort*, it. *pericolo di morte* gegenüber dt. *Lebensgefahr*.

e) Ein besonders bemerkenswertes Faktum der Norm ist der häufige Gebrauch bestimmter *signifiés* in bestimmten Situationen. Zwar handelt es sich auch hier um eine traditionelle "Fixierung" der Lexeme, doch betrifft diese Fixierung die Bezeichnung und nicht die Bedeutung (obwohl sie Veränderungen der *signifiés* in der Diachronie verursachen kann). Sprechen die Uruguayer von *ihrem* Land, so gebrauchen sie oft das Wort *patria*, für das, was in analogen Kontexten in anderen spanischsprechenden Gegenden eher *estado, nación, tierra, país*, usw. wäre (selbst z. B. *las carreteras de la patria*); dieses Wort wird aber auch in solchen Fällen gerade mit dem *signifié* "patria" gebraucht (sprechen die Uruguayer von anderen Ländern, so sagen sie natürlich *país, estado, tierra*, usw.). Ebenso sagt man in Uruguay oft *crimen* für "Irrtum", "Dummheit", "Ungehörigkeit", aber das gemeinte *signifié* ist dabei eben "crimen" (daher auch der "stilistische" Wert dieser Verwendung). In demselben Sinn bedeutet *demoiselle* nicht "Tochter" im volkstümlichen Französisch; man gebraucht einfach das *signifié* "demoiselle", um die Tochter dessen zu bezeichnen, mit dem man gerade spricht: zwischen dem Französischen der Mittelschicht und dem volkstümlichen Französisch besteht in dieser Hinsicht ein Unterschied im Sprachgebrauch bezüglich der Bezeichnung. Diese Bevorzugungen sind besonders dann wichtig, wenn sie gesellschaftlich, politisch, kulturell, usw. bedingte Einstellungen der Sprachgemeinschaft widerspiegeln; auf einem gewissen Niveau der Allgemeinheit dieser Fakten wird man hier die "mots-clés" von G. Matoré finden.

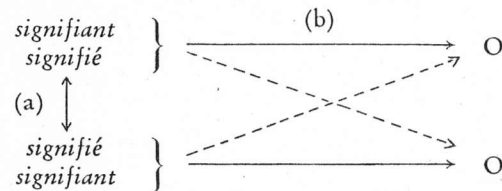
f) Schließlich ist der Grad der tatsächlichen Ausnutzung der funktionellen Unterscheidungen einer Sprache eine der wichtigsten

Tatsachen der Norm. Die genauen Entsprechungen von rum. *cuscru* und *guturain* sind im Italienischen *consuocero* und *corizza* (*coriza*), aber *cuscru* und *guturain* sind im Rumänischen geläufige Wörter, während *consuocero* im Italienischen ein seltenes Wort ist, und *corizza* noch viel mehr (für rum. *am guturain* findet man im Italienischen *ho il raffreddore di naso, mi cola il naso*, oder einfach *sono raffreddato*); frz. "moment" entspricht im Deutschen "Augenblick", aber für frz. *un moment*, it. *un momento* ist die (süd)deutsche Entsprechung in vielen Kontexten eher das Adverb *geschwind*; cf. auch dt. *Rinder* gegenüber frz. *bovins*. In Verbindung damit steht die Bevorzugung dieser oder jener Wortart zum Ausdruck lexikalischer Inhalte. Solche Bevorzugungen können in einer Sprache mehr oder weniger allgemein sein (z. B. "Tendenz zur Substantivierung"), oder sie können Einzelfälle betreffen. So findet man für rum. *fierbinte* (Adj.) in den meisten Kontexten frz. (*ça*) *brûle*, it. *scotta, brucia* (und nicht *brûlant, scottante, bruciante*); sp. *verdadero* entspricht frz. *vrai*, it. *vero*, aber im Spanischen sagt man nicht *es verdadero* (für *c'est vrai, è vero*), sondern *es verdad* (oder *es cierto*); für *es ist glatt* findet man oft die französische Entsprechung *on glisse* (*ça glisse*), it. *si scivola*; für frz. *certainement*, it. *certamente* findet man in vielen Kontexten sp. *con seguridad*, port. *com certeza*, usw. Im allgemeinen kann man keine Sprache nur mit der Kenntnis des Systems sprechen: die Kenntnis der situationalen und kontextuellen Anwendungsnormen ist dazu ebenso notwendig.

Unsere Aufzählung ist nicht vollständig, die Beispiele aber reichen unserer Meinung nach dazu aus, die Notwendigkeit einer Lexikologie der Norm neben der Lexikologie des Systems zu rechtfertigen. Diese Lexikologie der Norm wird im übrigen von einigen neueren, nichtstrukturellen ("konfigurativen") Lexikologien vertreten, vor allem durch die Lexikologie G. Matorés, und ihr entsprechen auch gewisse Aspekte der "stylistique comparée".

7. "Bedeutungsbeziehungen" und "Bezeichnungsbeziehungen"

7.1. Diese beiden Typen von Beziehungen müssen in der Lexikologie sorgfältig unterschieden werden. "Bedeutungsbeziehungen" sind Beziehungen zwischen den *signifiés* der sprachlichen Zeichen (a); "Bezeichnungsbeziehungen" sind Beziehungen zwischen den sprachlichen Zeichen und den "Objekten" (der "Wirklichkeit", auf die sie sich beziehen und die sie in der Rede "darstellen") (b):



Im Prinzip sind nur die Bedeutungsbeziehungen strukturierbar, nicht aber die Bezeichnungsbeziehungen. Die konkrete Bezeichnung (eines bestimmten Gegenstandes) ist ein Faktum der "Rede", während die Bedeutung zur "Sprache" (Technik der Rede) gehört. Daher sind die Bedeutungsbeziehungen (vom Standpunkt der Synchronie aus) konstant, während die konkreten Bezeichnungsbeziehungen inkonstant (variabel) sind. Die Bezeichnung kann außerdem metaphorisch sein, während dies bei der synchronischen, distinktiven Bedeutung nicht der Fall ist (diese kann aber von der Etymologie her metaphorisch sein, folglich auch im "assoziativen" Sinn, wenn die richtige oder falsche Etymologie im Bewußtsein der Sprecher lebendig ist).

7.2. Derselbe Gegenstand kann nämlich in verschiedenen Klassen klassifiziert und folglich auch von verschiedenen, diesen Klassen entsprechenden Zeichen bezeichnet werden: es ist dies die *multiple Bezeichnung*. Außerdem kann ein Gegenstand gelegentlich von Zeichen bezeichnet werden, die keiner der Klassen entsprechen, in denen er klassifiziert wird; in diesem Fall handelt es sich um die *metaphorische Bezeichnung*. So kann dasselbe Objekt X als "Buch" klassifiziert werden, als "Werk", "Abhandlung", "Dissertation", "Arbeit", "Band", usw. und folglich

auch von jedem einzelnen dieser Zeichen bezeichnet werden (*multiple Bezeichnung*); nennt man es dagegen z. B. "Fundgrube" oder "Mißgeburt", so handelt es sich um *metaphorische Bezeichnungen*. Die *multiple Bezeichnung* darf nicht mit der "Neutralisation" von *signifiés* verwechselt werden, die die Bedeutung betrifft. Bei der Neutralisation bleiben nur die dem neutralen und dem merkmahlhaften Inhalt (oder den merkmahlhaften Inhalten, wenn es sich um mehrere handelt) gemeinsamen unterscheidenden Züge relevant; gebraucht man z. B. *Tag* im Sinne von "Tag" + "Nacht", so bleiben nur die unterscheidenden Züge dieser Summe relevant; dagegen behält jeder Inhalt bei der multiplen und bei der metaphorischen Bezeichnung seine eigenen unterscheidenden Züge (*Buch* bedeutet "Buch", *Werk* bedeutet "Werk", *Fundgrube* bedeutet "Fundgrube", usw.). Dies wird in solchen Fällen deutlich, in denen die zur Bezeichnung gebrauchten Lexeme in keinerlei unmittelbaren Bedeutungsbeziehungen stehen: niemand wird auf den Gedanken kommen, zwischen *Soldat*, *Schlosser*, *Vetter*, usw. Neutralisation allein wegen der Tatsache anzunehmen, daß dasselbe Individuum gleichzeitig Soldat, Schlosser und Vetter von jemandem sein kann.

7.3. Die Beziehung zwischen einem sprachlichen Zeichen und der Klasse von Gegenständen, die es (abgesehen von den Klasseninterferenzen) normalerweise bezeichnet, kann *Sprachbezeichnung* genannt werden; so z. B. die Beziehung zwischen *Buch* und den Büchern, zwischen *Werk* und den Werken, usw. Aber selbst in diesem Fall muß zwischen Bezeichnung und Bedeutung unterschieden werden, denn die sprachlichen *signifiés* fallen nicht mit den Klassen von Designata zusammen. So bezeichnen gr. *brotós* und *ánthrōpos* dieselbe Klasse von Wesen (die Menschen), aber sie bedeuten nicht "dasselbe": *brotós* bedeutet "Mensch als Nicht-Gott", während *ánthrōpos* "Mensch als Nicht-Tier" bedeutet. Ebenso bedeuten rum. *a zice* und *a spune* dieselbe Klasse von Fakten (die Akte des Sagens), aber *a zice* bedeutet "Akt des Sagens als solcher", während *a spune* "Akt des Sagens als Mitteilung" bedeutet (auf rumänisch sagt man *X zice că . . .*, "X sagt, daß . . .", aber *X îmi spune că . . .*, "X sagt mir, daß . . ."). Man könnte bemerken, daß es sich in solchen Fällen um eine Koinzidenz von Klassen handelt, eine

in der Logik wohlbekannte Tatsache. Dennoch gibt es vom sprachlichen Standpunkt aus keine Identität zwischen *ánthrōpos* und *brotós*, zwischen *a spune* und *a zice*: *ánthrōpos* und *a spune* können *brotós* und *a zice* ersetzen, nicht aber umgekehrt; d. h. die Bedeutungsbeziehungen in diesen Fällen sind genau dieselben wie in den Fällen, in denen es keine Koinzidenz in der Bezeichnung gibt: "ánthrōpos" schließt "brotós", und "a spune" "a zice" genauso ein wie "Tag" "Nacht" ("Tag" + "Nacht" = "Tag") und it. "figlio" "figlia" (d. h. "figlio" + "figlia" = "figli") einschließen:

ánthrōpos	brotós	a spune	a zice
Tag	Nacht	figlio	figlia

Dasselbe gilt auch zwischensprachlich. Beim Sprachvergleich wird man sich deshalb davor hüten, von der — selbst völligen — Bezeichnungsidentität auf die Bedeutungsidentität zu schließen. Sh. Hattori (*For Roman Jakobson*, Den Haag 1956, S. 210) hat z. B. gezeigt, daß japanisch *me* und mongolisch *nüdä*, obwohl beide das Auge bezeichnen, nicht dasselbe *signifié* haben: das japanische Wort klassifiziert das Auge als "Fläche", während das mongolische Wort es als "Volumen" klassifiziert, was sich dann auf der syntagmatischen Ebene (durch die Solidarität mit bestimmten Adjektiven) zeigt. Solche Fakten sind in den Sprachen keineswegs selten.

LEXIKALISCHE SOLIDARITÄTEN

Von EUGENIO COSERIU

1.1. Auf die lexikalischen Solidaritäten hat als erster Walter Porzig schon 1934 in seinem Artikel "Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen" (*Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* [PBB], Bd. 58/1934, S. 70—97) hingewiesen. In diesem Aufsatz bezeichnete Porzig solche inhaltlichen Verbundenheiten, wie sie z. B. zwischen *bell* und *Hund*, *wiehern* und *Pferd*, *blühen* und *Pflanze*, *fällen* und *Baum* festzustellen sind, eben mit dem Ausdruck "wesenhafte Bedeutungsbeziehungen"; außerdem nannte er sie auch "elementare Bedeutungsfelder", da er annahm, solche Beziehungen beträfen jeweils zwei Wörter. In seinem Buch *Das Wunder der Sprache*, Bern 1950, S. 68—70, nennt er dieselben Erscheinungen "einbegreifende Bedeutungsfelder" und stellt sie den Trierschen Wort- oder Begriffsfeldern gegenüber, die er "aufteilend" nennt. In der zweiten Auflage desselben Buches, Bern 1957, nennt er sie genauer "syntaktische Felder" (S. 125) und stellt sie wieder den Trierschen Begriffsfeldern gegenüber, die er diesmal "parataktische Felder" nennt (S. 120). Porzig hat also klar gesehen, daß es sich dabei um syntagmatische Implikationen zwischen Wörtern handelt. Er hat auch zumindest durch seine Beispiele verschiedene Typen solcher Implikationen vorgelegt, obwohl er zu keinen weiteren Präzisierungen in dieser Hinsicht kommt. So schreibt er z. B. in der zweiten Auflage seines o. a. Buches: "Womit *beißt* man? Natürlich mit den *Zähnen*. Womit *leckt* man? Selbstverständlich mit der *Zunge*. Wer *bellt*? Der *Hund*. Was *fällt* man? *Bäume*. Was ist *blond*? Menschliches *Haar*." (S. 120) Er sieht auch ganz genau, daß hier gewisse lexikalische Einheiten in anderen Einheiten mitgegeben sind: "In *reiten* ist das Reittier, aber jede Art von Reittier, *Pferd*, *Esel*, *Kamel*, mitgesetzt, in *fabren* jede Art von Fahrzeug, *Wagen*, *Schlitten*, *Schiff*." (S. 123) So übrigens schon im o. a.